Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKO ANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 4 · Berlin, den 12. Februar 1941
Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Waffenbrüder

Deutscher Fliegeroffizier im Gespräch mit einem italienischen Kameraden (siehe unseren Bildbericht auf Seite 32)

Aufnahme: Hoffmann — PK-Göricke

80 Millionen hinter 10

VOR DER VERSCHÄRFUNG DES KR

„Das deutsche Volk aber steht gefaßt hinter seiner Führung, im Vertrauen zu seiner Wehrmacht und bereit, das zu ertragen, was das Schicksal nun einmal von ihm fordert."

DER FÜHRER AM 30. JANUAR 1941

Wohl kaum jemals zuvor seit dem Ausbruch des uns aufgezwungenen Krieges spürte die Nation und mit ihr die ganze Welt, daß das deutsche Volk Entscheidungen gegenübersteht, die seine Zukunft für eine unabsehbare Zeit einem grundlegenden Wandel zum Besseren entgegenführen sollen. England, unser letzter Gegner, ist vom europäischen Kontinent vertrieben worden. Auf der britischen Insel laufen aber immer noch alle jene Fäden zusammen, die die Fortführung dieses Krieges bis zu einer Entscheidung so oder so zur unabwendbaren Notwendigkeit machen. Wann diese Entscheidung herbeigeführt wird, wissen wir nicht. Wichtig und entscheidend allein ist es, daß das ganze Volk zu jeder Stunde reif ist, den letzten und entscheidenden Gang anzutreten. In dieser Beziehung nun ist Deutschland an einem Punkte angelangt, der ein unerschütterliches Selbstbewußtsein bei Führung und Gefolgschaft rechtfertigt. Gewehr bei Fuß stehen unübersehbare Reihen bestgerüsteter deutscher Soldaten aller Waffengattungen, teils bereits in harten Kämpfen erprobt, teils von dem brennenden Wunsch beseelt, dem Feinde endlich Auge in Auge gegenüber zu stehen und den Sieg an die eigenen Fahnen zu heften. Die Millionenmassen der deutschen Wehrmacht sind auf alles vorbereitet und warten.

Inzwischen ist es nur einem Teil unserer Wehrmacht vergönnt, hart am Feinde zu liegen, den Kampf mit ihm zu suchen, seine Verbindungen und Zufuhren zu unterbinden, seine kriegswichtige Produktion zu stören und sein materielles Potential mit stetiger Sicherheit zu unterhöhlen. Ein Kampf der Hunderttausend — natürlich ist die Zahl nur symbolisch aufzufassen — gegen Britannien wird gegenwärtig ausgefochten. Diese Hunderttausend brausen als kühne Flieger über England, über seine Seewege, kreuzen als Unterseebootfahrer oder als schneidige Besatzungen wendiger Schnellboote durch die Gewässer rund um die Insel, jagen als Zerstörer, Kreuzer, Hilfskreuzer dem Feinde nach, bedienen Küstenbatterien und modernste Fernkampfgeschütze, mit denen sie über den Kanal hinweg kriegswichtige Ziele in Südostengland oder im Kanal selbst angreifen und vernichten, stehen Tag und Nacht an den Flak-Geschützen, senden dem Gegner ihre Tod und Verderben bringenden stählernen Grüße entgegen — Männer des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Sie lassen den Feind nicht zur Ruhe kommen, fügen ihm empfindliche Schäden zu und zermürben sein Nervensystem. Bei jedem Schlag aber, den sie Britannien zufügen, können sie nur sagen: wir sind erst die Vorhut, wir sind ein ganz kleiner Teil dessen, was hinter uns steht, noch gar nicht in den Kampf eingegriffen hat und unsere Schläge zur gegebenen Stunde mit entsprechender Wucht um ein Mehrfaches vervielfachen wird — wir sind ja erst und nur die Hunderttausend. Hinter uns kommen die Millionen, die jetzt Gewehr bei Fuß stehen und auf den Befehl warten.

Die 80 Millionen Menschen des großdeutschen Vaterlandes stehen in unerschütterlicher Entschlossenheit hinter ihren Soldaten. Deren Kampf ist ihr Kampf, deren Erprobung die ihre. Der Soldat im Feindesland oder am Kanal hat auch nicht für einen Augenblick das Gefühl, als sei er dort draußen losgelöst vom Geschehen der Heimat. Dort in der Heimat gilt jeder Gedanke und jede Tat, jede Arbeit dem deutschen Soldaten draußen am Feinde. Wer von den Hunderttausend ein Fernkampfgeschütz abfeuert, wer einsam zwischen den Wolken als Aufklärer über England oder als Kampfflieger über dem Mittelmeer fliegt, wer bei Tag oder Nacht über und unter See kreuzt, der weiß, daß hinter ihm die Heimat steht — 80 Millionen Menschen, bereit zu jedem Opfer und zu jedem Einsatz. Was ihm die Heimat sagt, in Feldpostbriefen, Zeitungen, Rundfunksendungen oder künstlerischen Darbietungen, das zeigt ihm, wofür er kämpft, wofür er Opfer bringen muß und gerne bringt.

Alle aber — die Hunderttausend am Feinde, die Millionen in Waffen und die 80 Millionen der Heimat haben die Worte des Führers im Sportpalast in ihrer ganzen Wucht verstanden: „Das Jahr 1941 wird, dessen bin ich überzeugt, das geschichtliche Jahr einer großen Neuordnung Europas sein!" G

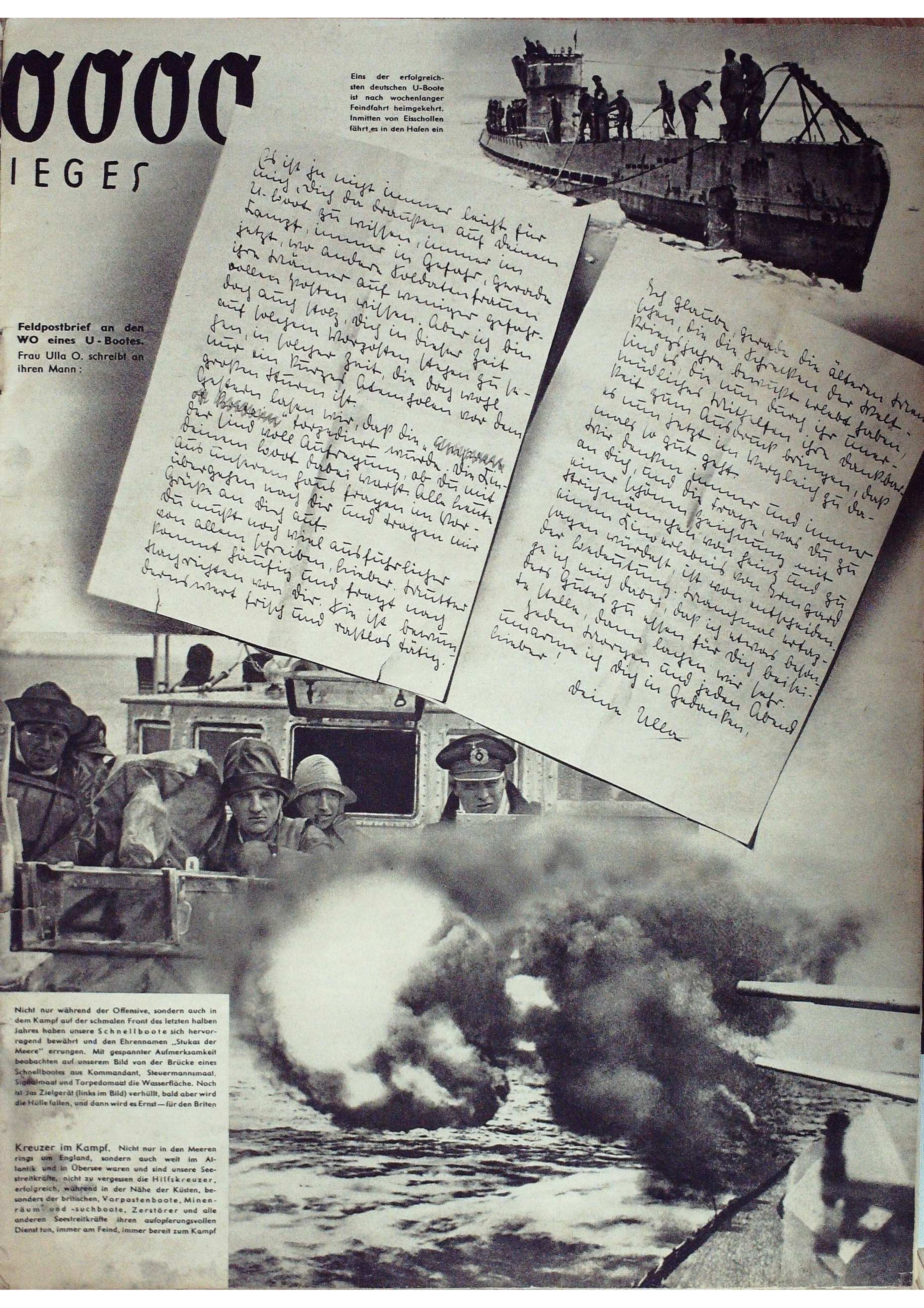
Bei der Kriegsmarine

steht in der vordersten „Front der 100 000" unsere U-Bootwaffe, die allein im zweiten Halbjahr 1940 den überwiegenden Anteil an den 3,2 Millionen des durch Kampfhandlungen unserer Kriegsmarine versenkten Schiffsraumes auf ihr Konto setzen kann. Unsere Bilder zeigen ein nach erfolgreichem Torpedoabschuß auftauchendes U-Boot (oben) und einen tödlich getroffenen englischen Tankdampfer (rechts). Haushohe Wogen spritzen an Backbord des Tankers auf, und wenige Sekunden später wird die kostbare Tankerflotte Englands um 10 000 t ärmer sein



OOOC

IEGES



Es ist ja nicht immer leicht für mich, dich da draußen auf deinem U-Boot zu wissen, immer im Kampf, immer in Gefahr, gerade jetzt, wo andere Soldatenfrauen ihre Männer auf weniger gefahrvollen Posten wissen. Aber ich bin doch auch stolz, dich in dieser Zeit auf solchem Vorposten stehen zu sehen, in solcher Zeit, die doch wohl nur ein kurzes Atemholen vor dem großen Sturm ist.

Gestern lasen wir, daß die „[illegible]" torpediert wurde. Die Kinder sind voll Aufregung, ob du mit deinem Boot dabei warst. Alle Leute aus unserem Haus fragen im Vorübergehen nach dir und tragen mir Grüße an dich auf.

Du mußt noch viel ausführlicher von allem schreiben, Liebes. Mutter kommt häufig und fragt nach Nachrichten von dir. Sie ist bewundernswert frisch und rastlos tätig.

Ich glaube, gerade die älteren Frauen, die die Schrecken des Weltkrieges bewußt erlebt haben, sind es, die nun durch ihr unermüdliches Mithelfen ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, daß es nun jetzt im Vergleich zu damals so gut geht.

Wir denken immer und immer an dich, und die Frage, was du zu [illegible] sagen würdest, ist von Irmgard [illegible]. [illegible] etwas besonders Gutes zu [illegible] für dich beiseite. Jeden Morgen und jeden Abend umarme ich dich in Gedanken, Liebster!

Deine Ulla

Eins der erfolgreichsten deutschen U-Boote ist nach wochenlanger Feindfahrt heimgekehrt. Inmitten von Eisschollen fährt es in den Hafen ein

Feldpostbrief an den WO eines U-Bootes. Frau Ulla O. schreibt an ihren Mann:

Nicht nur während der Offensive, sondern auch in dem Kampf auf der schmalen Front des letzten halben Jahres haben unsere Schnellboote sich hervorragend bewährt und den Ehrennamen „Stukas der Meere" errungen. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachten auf unserem Bild von der Brücke eines Schnellbootes aus Kommandant, Steuermannsmaat, Signalmaat und Torpedomaat die Wasserfläche. Noch ist das Zielgerät (links im Bild) verhüllt, bald aber wird die Hülle fallen, und dann wird es Ernst — für den Briten

Kreuzer im Kampf. Nicht nur in den Meeren rings um England, sondern auch weit im Atlantik und in Übersee waren und sind unsere Seestreitkräfte, nicht zu vergessen die Hilfskreuzer, erfolgreich, während in der Nähe der Küsten, besonders der britischen, Vorpostenboote, Minenräum- und -suchboote, Zerstörer und alle anderen Seestreitkräfte ihren aufopferungsvollen Dienst tun, immer am Feind, immer bereit zum Kampf



Einer von der Front der 100 000

Von

Oberleutnant Fritz Fillies

In der zweiten Januarwoche erschien der vor Jahresfrist zur Wehrmacht einberufene Hauswart eines großen Berliner Wohnhauses als Fronturlauber daheim. Er hatte nachträglichen Festtagsurlaub, und zwar ein paar Tage länger, als wenn er zu Weihnachten und Neujahr gefahren wäre.

Seine Frau freute sich seines Kommens, aber sie verhehlte es ihrem Manne nicht, daß sie sein Ausbleiben an den Festtagen krumm genommen hatte. Er suchte mit dem stramm dienstlichen Hinweis, „aus militärischen Gründen" habe er zunächst zurückstehen müssen, um die peinliche Auseinandersetzung herumzukommen. Er lachte seine Frau an, genoß in vollen Zügen das Wiedersehen und das Hiersein, und alles war eitel Freude.

Jedenfalls schien es so. Aber die Sache mußte doch wohl irgendeinen Haken haben. Da war nämlich der nicht zu übersehende Umstand, der der

Unsere schwere Artillerie am Kanal, Fernkampfgeschütze des Heeres und Marineartillerie machen Tag für Tag dem Feinde schwer zu schaffen. Der Kanal ist für englische Geleitzüge fast unpassierbar geworden. Mit ihrer großen Schußweite reichen unsere Fernkampfgeschütze aber auch weit in das Land des Feindes hinein, und namentlich die militärischen Anlagen in und bei Dover bekommen die Wirkung unserer schweren Artillerie ständig zu spüren, während unsere Flak, zahlreich über die Küste und das Hinterland verteilt, jeden Versuch feindlicher Flieger vereitelt, diese unsere schwere Waffe zu stören

Luftangriff auf einen britischen Frachter im St. Georgskanal

Ein Volltreffer hat das Schiff in Brand gesetzt. Die starke Dampfentwicklung zeigt deutlich an, daß der Kessel getroffen worden ist . . .

. . . bald darauf legt sich das Schiff mit schwerer Schlagseite nach Steuerbord über. Es sinkt über das Heck ab . . .

. . . und eine riesige Dampf- und Qualmwolke, die jäh aufsteigt, zeigt an, daß der Kessel beim Absinken explodiert ist



Es bedeutete für die Briten eine gewaltige Überraschung, als britische Schiffe und Geleitzüge plötzlich viele hundert Kilometer westlich von Irland, also mitten im Atlantik, von deutschen Langstreckenbombern angegriffen wurden. Diese Kampfflugzeuge wurden aus dem Focke-Wulf-Weltrekordtyp entwickelt, der besonders durch den „Condor" bekannt wurde. Der Langstreckenbomber schleppt nicht nur gewaltige Bombenlasten mit sich, sondern ist auch mit zahlreichen MG und Kanonen bestückt

damit Du end-
ren lässt! Es
eit. Vielen Dank

Du gerne mit
viel Glück wirst
uns tauscht kei-
verlassen
wem ich jetzt zu-
alten Freund
ckener Leutnant
aten, ein prima Be-

nach unseren Erleb-
Dir ein Buch statt
on war es neulich,
en Einsatz gegen
das Stück, als letzte
sehen waren auch
paar hundert Kilometer
beobachten, und es

war taghell, als wir über der Stadt waren und
unsere Brocken abladen konnten. Schildern
kann man das aber nicht, man muss eben
selber einmal dabei gewesen sein und das
erlebt haben, um alles richtig zu begreifen.
Dir muss ich aber doch einen gelinden
Tritt ins Kreuz geben. Was denkst Du Dir
eigentlich dabei, wenn Du schreibst, dass Du
das „Unglück" hast, in der „Etappe" zu sitzen
und Rekruten zu drillen! Was sind das
überhaupt für Ausdrücke, mein guter Junge!
Soldaten in der „Etappe" gibt es Gott sei
Dank in diesem Kriege nicht und Du kannst
überzeugt davon sein, dass wir an der „Front",
wie Du zu schreiben beliebst, den Infanterie-
Stiebel sehr gut zu schätzen wissen. Du weisst
ja selber sehr genau, wie wichtig Deine Arbeit
ist.
Und im übrigen Kopf hoch, mal kommt
der Tag, an dem wir beide das Kind schon
schaukeln werden!

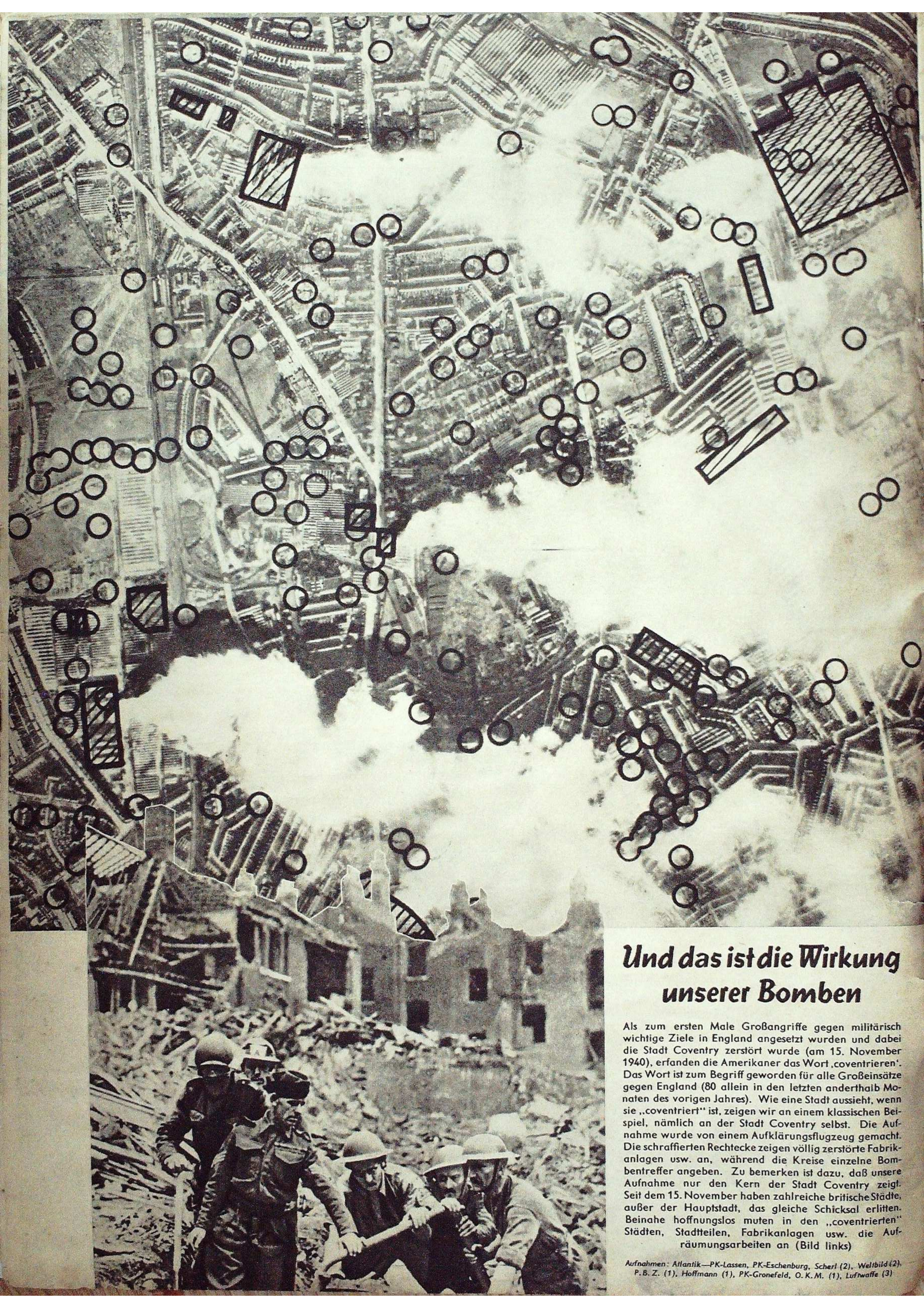
Dein
Wolf

Feldpostbrief eines Fliegers. Feldwebel M. schreibt an einen Kameraden von der Infanterie:

Unsere Luftwaffe fügt seit Beginn der Vergeltungsflüge dem Feind unermüdlich Verluste zu, deren Gesamtumfang man nur ahnen kann, wenn man weiß, daß allein in einem halben Jahr 44,6 Millionen kg Bomben auf die militärisch und wirtschaftlich wichtigen Anlagen der britischen Insel niederfielen. Unser Bild zeigt ein Kampfgeschwader über dem charakteristischen Steilufer im Anflug auf das befohlene Ziel. Unsere Jäger, vom Feind gefürchtet, von der Welt bewundert, sind es, die weit voraus unseren Kampffliegern den Weg zum Erfolg freimachen

Frau verdächtig vorkam, daß der Mann neue Unteroffizierstressen am Rockkragen trug. Wie ging das zu, daß einer, ohne je gedient zu haben, zum Bodenpersonal der Luftwaffe einberufen und auf einen Frontflugplatz nach Nordfrankreich geschickt wurde und schon im ersten Urlaub als Korporal erschien? Statt zu Weihnachten als einfacher Soldat, der er noch Mitte Dezember gewesen war, nach Hause zu kommen und mit Weib und Kind friedlich unter dem Tannenbaum zu sitzen? Soviel verstand

Fortsetzung auf Seite 19



Und das ist die Wirkung unserer Bomben

Als zum ersten Male Großangriffe gegen militärisch wichtige Ziele in England angesetzt wurden und dabei die Stadt Coventry zerstört wurde (am 15. November 1940), erfanden die Amerikaner das Wort ‚coventrieren'. Das Wort ist zum Begriff geworden für alle Großeinsätze gegen England (80 allein in den letzten anderthalb Monaten des vorigen Jahres). Wie eine Stadt aussieht, wenn sie „coventriert" ist, zeigen wir an einem klassischen Beispiel, nämlich an der Stadt Coventry selbst. Die Aufnahme wurde von einem Aufklärungsflugzeug gemacht. Die schraffierten Rechtecke zeigen völlig zerstörte Fabrikanlagen usw. an, während die Kreise einzelne Bombentreffer angeben. Zu bemerken ist dazu, daß unsere Aufnahme nur den Kern der Stadt Coventry zeigt. Seit dem 15. November haben zahlreiche britische Städte, außer der Hauptstadt, das gleiche Schicksal erlitten. Beinahe hoffnungslos muten in den „coventrierten" Städten, Stadtteilen, Fabrikanlagen usw. die Aufräumungsarbeiten an (Bild links)

Aufnahmen: Atlantik—PK-Lassen, PK-Eschenburg, Scherl (2), Weltbild (2), P. B. Z. (1), Hoffmann (1), PK-Gronefeld, O. K. M. (1), Luftwaffe (3)

„Glückhafte Division"

Die „glückhafte Division" hat das Panzerwerk 505 genommen. Was die schwere Artillerie eingeleitet hat, haben beherzte Pioniere beendet — die Schnellfeuerkanonen des Werks, seine drehbaren Kuppeln sind endgültig außer Gefecht gesetzt

Panzerwerk 505 – Das Grauen im Werk „La Ferté" – Verdun

Die . . . Division marschiert auf den Straßen des Sieges. Sie hat kämpfend die Chiers überschritten, hat das Panzerwerk 505 außer Gefecht gesetzt und damit den Mythus von der Uneinnehmbarkeit der Maginotlinie gebrochen, sie stürmt in Eilmärschen die Maas entlang, südwärts — Verdun entgegen. Während des Marsches kommt in der Truppe das Wort von der „glückhaften Division" auf. Dahinter versteckte sich kein Aberglaube, dahinter trotzte ein Wille, den Feind auf alle Fälle zu werfen und am deutschen Siege teilzuhaben. Mit Schneid und Glück erfocht sich die Division Erfolge, an denen der General und der Schütze — jeder auf seine Weise — teil hatten. Begleiten wir die Niedersachsendivision unter ihrem erfolgreichen Führer, Generalmajor Weisenberger, auf einem Teil ihres Weges.

Wir schreiben den 18. Mai. Seit 8 Tagen dröhnt Frankreichs Erde unter den Einschlägen von Bomben und Granaten. Maschinengewehrfeuer knattert bei Tage und bei Nacht. Motorisierte Kolonnen jagen die Straßen entlang und Infanterie marschiert, schwärmt aus, kämpft, verkrallt sich in die Erde, springt auf, marschiert. Auf einer der Vormarschstraßen marschiert die Niedersachsendivision. Sie hat den Übergang über die Chiers erzwungen, hat einen feindbesetzten Waldstreifen überrannt, eine wichtige Höhe im Sturm genommen und wird nunmehr vor die Aufgabe gestellt, das Panzerwerk 505 – einen wichtigen Eckpfeiler der Maginotlinie – außer Kampf zu setzen. Gelingt das Unternehmen – und es muß gelingen! – dann ist erstens eine starke Lücke in das französische Verteidigungssystem gerissen und zweitens die nicht abzuschätzende moralische Wirkung erzielt, daß die Maginotlinie durchaus verwundbar ist, was man im feindlichen Auslande durch eine geschickte Propaganda immer zu verneinen gewußt hatte. Die Niedersachsen wissen, worauf es ankommt.

Werk 505 hat es in sich, wie man so sagt. Seine Schnellfeuerkanonen und Zwillingsmaschinengewehre bestreichen das gesamte Vorfeld mit ihren Geschossen. Ausgangsstellung zum Sturm auf 505 ist das Dorf Billy. Es ist kein gewöhnliches Dorf. Die meisten Häuser entpuppen sich als stabile Bunker, aus denen heraus der Franzose schießt, was die Rohre hergeben. Artillerie deckt die feindlichen Stellungen mit einem vernichtenden Feuerhagel ein. Pioniere erledigen die Bunker, den Rest schafft die stürmende Infanterie. Der Weg zum Sturm gegen Werk 505 ist frei. Die Panzerkuppeln, Tarnanstrich soll sie gegen Fliegersicht schützen, müssen zum Schweigen gebracht werden.

Als die Heimat die Sondermeldung von der Erstürmung des Panzerwerks 505, einem der wichtigsten Eckpfeiler der Maginotlinie, vernahm, spürte sie die Wucht einer beispielhaften soldatischen Tat. Aber sie ahnte nicht, wie hart ein derartiger Erfolg erkämpft werden mußte. Sie hörte nicht das Brüllen der 21-cm-Batterien, deren Granatenhagel die Panzerkuppeln von 505 erbeben läßt, sie sah nicht die riesigen Erdfontänen, die den Einschlägen im Vorfeld folgen, sah nicht die zerfetzten Drahtsperren, durch die sich noch während des Artilleriebeschusses beherzte Pioniere im Verein mit Infanteriestoßtrupps den Weg nach vorn bahnen. Und sie sah auch nicht, wie plötzlich, noch schlagen die Granaten auf das Panzerwerk ein, ein Pionieroberleutnant hochspringt, mit seinen Männern durch die Trichter hastet und erst unmittelbar vor dem Turm des Werkes B hält, aus dessen 6 Scharten Kanonen und Maschinengewehre feuern. Die geballten Ladungen sind fertig. Ein kurzer Augenblick, dann dröhnt es los, kracht, splittert – der Turm ist erledigt. Hand-



Stoßtrupps haben jenseits der Chiers einen Brückenkopf gebildet. Pioniere sorgen dafür, daß auch die anderen Einheiten der Division einen mühelosen Übergang über den Fluß finden



Aus den Waldungen des gegenüberliegenden Ufergeländes schießt der Feind, aber der Übergang wird mit vereinten Kräften in bereitgestellten Booten rücksichtslos durchgeführt

Das Trichterfeld von 1916 ist rund um Douaumont erhalten geblieben. Für die kühn vorstoßenden Niedersachsen boten die tiefen Trichter einen willkommenen Schutz gegen das feindliche Feuer

granaten brechen den noch einmal aufflammenden Widerstand. Dann herrscht Totenstille. Die beiden anderen Türme des Werkes B werden auf die gleiche Weise außer Gefecht gesetzt. Blieb das Werk A von 505, zu dem von B ein unterirdischer Stollen führt.

In der Nacht zum 19. Mai — Tagesangriffe führten nicht zum Ziele — konzentriert sich das Feuer der 21-cm-Mörser auf die Panzerkuppeln des Werks A. Währenddessen haben sich die Pioniere fertig gemacht, warten einen Scheinangriff ihrer Kameraden von einer anderen Seite ab, nähern sich — durch die Trichter hastend — in gewaltigen Sprüngen, immer ihrem Oberleutnant folgend, den wild feuernden Panzerkuppeln. In kurzer Zeit sind drei Panzertürme zum Schweigen gebracht. Der vierte und letzte Turm wehrt sich noch eine Zeitlang und trotzt allen Sprengversuchen, bis auch seine Stunde schlägt und er für immer schweigen soll.

Massengrab im „Werk La Ferté"

Als die Männer der siegreichen Niedersachsendivision Werk B und seine Einrichtungen untersuchen wollen, müssen sie von dem Vorhaben Abstand nehmen: die Anlage ist im Ausbrennen begriffen. „Erst nach Tagen" — so schildert Kriegsberichter Dr. Lahne — „gelingt es einem Erkundungstrupp der Infanterie, mit Hilfe von Sauerstoffgeräten das Innere des Panzerwerks einer flüchtigen Untersuchung zu unterziehen. Beißender Qualm lagert in den Gängen. 168 Stufen zählt die Wendeltreppe, auf der es hinab geht. Welche grauenhaften Szenen sich hier, 34 Meter unter Tage, abgespielt haben, läßt sich nur ahnen. Der größte Teil der 220 Mann starken Besatzung des Panzerwerks 505 hat unzweifelhaft unter der Einwirkung der bei dem Brand ausströmenden Kohlenoxydgase den Tod gefunden. In dem 100 Meter langen Verbindungsgang trafen die aus beiden Werkgruppen flüchtenden Besatzungen dicht vor der Einmündung in das Werk A aufeinander. Jeder suchte, von offener Panik ergriffen, beim anderen den rettenden Ausweg ins Freie. Aber es war bereits zu spät. Von beiden Seiten her drangen die giftigen Gase in den Gang, in dem sich die Männer in ihrer Todesangst gegenseitig anfielen. Verkrampft und ineinander verschlungen fand man später die Leichen übereinandergetürmt. Kein einziger kam mit dem Leben davon. Der Kommandant des Werkes schloß sich in einem der unterirdischen Vorratsräume, die Verpflegung für ein halbes Jahr enthielten, ein und jagte sich in seiner Verzweiflung eine Kugel in den Kopf.

In einem abseits der Straße gelegenen Gartengrundstück des Dorfes Billy sind die 220 Toten vom „Werk La Ferté", wie die französische Bezeichnung des Panzerwerks 505 lautet, zwei Wochen später — also noch während der Kampfhandlungen — in einem Massengrab zur letzten Ruhe gebettet worden. Ein hohes, einsames Holzkreuz kündet von ihrem Sterben."

Was der Leutnant 1916 nicht sah, eroberte der General 1940: Verdun

Die „glückhafte Division" ist weiter, die Maas ostwärts, nach Süden gestürmt, hat schwere und siegreiche Gefechte geliefert und sieht sich plötzlich vor die Aufgabe gestellt, Verdun, die Stätte unvergeßlicher Schlachten aus dem Weltkriege, zu erobern.

General der Infanterie Busch, der jetzige Generaloberst, ist als Bezwinger dieser historischen Kampfstätte zu bezeichnen. General Busch läßt die ihm unterstellten Armeeteile west- und ostwärts der Maas Verdun angreifen. Auf dem Ostufer steht die von Generalmajor Weisenberger geführte Niedersachsendivision allein zur Verfügung. Für die Niedersachsen ist der Angriffsbefehl auf Verdun Höhepunkt ihres kämpferischen Einsatzes, für den Generalmajor ist es die Krönung einer militärischen Laufbahn, wie er sie sich nicht ehrenvoller hat denken können. 1916 lag der damalige Leutnant Weisenberger neben seinen Kameraden in einem halb mit Wasser gefüllten Trichter vor dieser Festung, wurde dort zweimal verwundet, ohne jemals die Stadt Verdun zu erblicken, die — eingebettet in hügeliges Gelände und geschützt von mächtigen Forts — von den Franzosen so hart verteidigt wurde.

Am 14. Juni 1940 stürmte die Division die Cote de Talou und drang bis an den Pfefferrücken vor, ihr linkes Regiment brach nach härtesten Schlägen über Ornes und Bezonvaux auf etwa 1½ Kilometer an die Forts Douaumont und Vaux

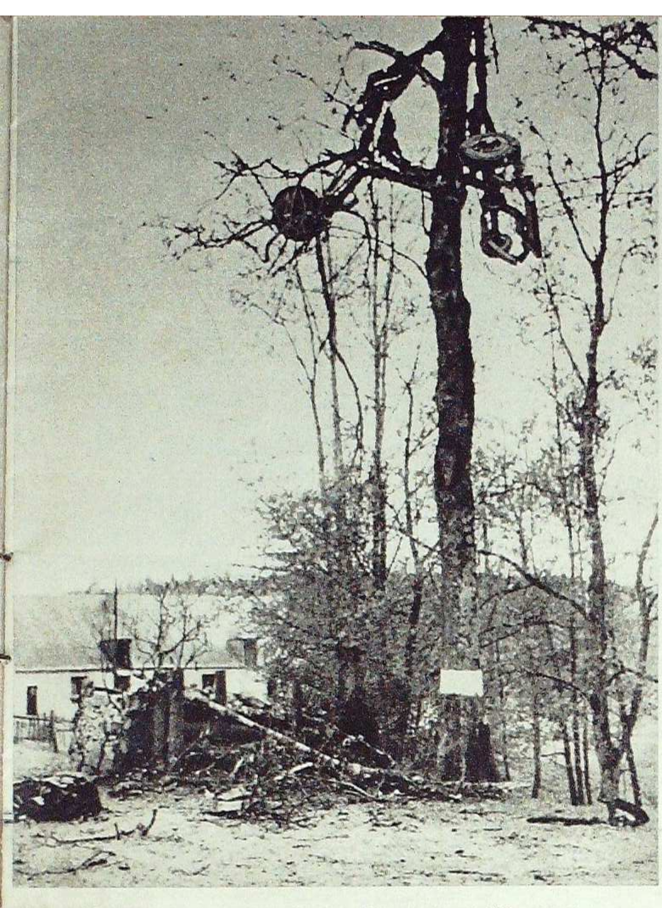




Bild ganz links: Das Fahrgestell eines französischen Kraftwagens ist durch die Wucht eines explodierenden deutschen Geschosses auf einen Baum geschleudert worden

Alle Aufnahmen: Archiv „Die Wehrmacht"

Die Vorausabteilung einer Radfahrschwadron hat auf dem Marsch einen Fluß überschritten. Im lehmigen Ufergelände muß der Soldat die „Karre" schultern, bis er den nächsten vernünftigen Weg gefunden hat

vor. Am Tage darauf, am 15. Juni, erfüllte sich das Schicksal von Verdun. Und das kam so:

Ein beherzter Oberleutnant stellt sich an die Spitze seiner verstärkten Kompanie, führt diese den Bahndamm und am Vaux-Teich vorbei an das gleichnamige Fort, bricht trotz feindlichen Feuers in die Geschützkasematten und unterirdischen Räume ein, fordert die Besatzung energisch zur Aufgabe jeden Widerstandes auf, nimmt 2 Offiziere und 160 Mann gefangen und erbeutet beträchtliches Kriegsmaterial. Zur selben Zeit etwa wird Fort Douaumont von einem der Bataillone der Division unter dem Befehl eines Kommandeurs, der im Weltkriege schon einmal an demselben Orte kämpfte, angegriffen. Das Trichterfeld von 1916 ist rund um Douaumont noch erhalten. In seinem Schutze stürmen Stoßtrupps vor, ihnen voraus der Bataillonskommandeur. Die Franzosen sehen die Nutzlosigkeit eines Widerstandes ein und übergeben das Fort um 11.45 Uhr. Als in der gleichen Minute das Hakenkreuzbanner über der Festung aufgezogen wird, braucht sich der alte Frontkämpfer von 1916 seiner aufsteigenden Tränen der Freude nicht zu schämen.

Über Fleury und die Forts Sauvy, Tavannes und St. Michel dringen von da ab die Niedersachsen in Verdun ein. Der Kommandeur der Panzerjäger hat von seinem Divisionsstab den Befehl erhalten, ohne Rücksicht auf das Feuer aus der Forts Bacherauville und Froi de Terre durchzubrechen, in die Stadt zu gelangen, die Maas zu überqueren und die Zitadelle von Verdun zu nehmen. Die Franzosen legen pausenloses Kreuzfeuer auf den Vormarschweg der tapferen Niedersachsen, ihre Schnellfeuerkanonen wollen den Siegesmarsch des Gegners aufhalten, reißen die Straßendecken auf, treffen auch Fahrzeuge, die nunmehr ausscheiden müssen, aber die Vorausabteilung schlägt sich durch das Feuer und erreicht den Vorort Belleville. Ein kleiner Waldstreifen schützt die Angreifer gegen das Feuer vom Fort Froi de Terre. Hier sammelt sich der Stoßtrupp, geführt vom Kommandeur der Panzerjäger und vom 1. Ordonnanzoffizier der Division, zum Stoße gegen die Stadt. Dort schlagen die Flammen empor, dicke Rauchsäulen stehen unheilverkündend über den Öltanks, die die Franzosen in Brand gesteckt haben, Schüsse peitschen aus den Vorgärten. Ein kurzes Kommando fällt, der Sturm beginnt!

Im Nu ist der Stoßtrupp mitten in der Stadt, erreicht in zügigem Vorgehen die Maasbrücke, doch sie liegt, von den Franzosen gesprengt, im Wasser. Über die Brückentrümmer balancierend, tastend, springend, wird der Fluß überquert, das Westufer erreicht. Dort treffen die Angreifer auf den Führer einer Pionierkompanie, der mit wenigen Männern über die gleichfalls gesprengte Eisenbahnbrücke das Westufer der Maas erreicht hat, vereinen sich mit diesen Männern, stürmen in langen Sätzen die Hauptstraße von Verdun entlang, der Zitadelle entgegen. Französische Posten machen Anstalten zur Gegenwehr, werden überrannt. Eine Feldbäckerei der Franzosen steht am Wege, es wird gerade Brot gebacken; laßt sie backen! Vorwärts! Sprunglauf zur Zitadelle empor, ran an den Funkturm, die eingewickelte Hakenkreuzflagge heraus und . . .

Um 12.30 Uhr des 15. Juni 1940 weht über Stadt und Zitadelle Verdun das Banner Großdeutschlands. Die Millionen in der Heimat halten den Atem an; die Kämpfer um Verdun 1940 aber stehen in stummer Ergriffenheit auf einem Platze, den die Väter von 1916 und desgleichen nicht die jetzt wieder mitstürmenden Kameraden des Weltkrieges jemals zu Angesicht bekamen.

Die „glückhafte" Division marschierte weiter, Nancy zu.



Der Kommandeur der „glückhaften Division", Generalleutnant Weisenberger, meldet seinem Armeeführer, Generaloberst Busch, die Erstürmung der Stadt und Zitadelle Verdun



Bei der Einfahrt in Verdun sehen die Angehörigen der Division riesige Rauchwolken, die aus den von den Franzosen angezündeten Öllagern herrühren



Wie Unteroffizier Willy Moder das Ritterkreuz erwarb

Der Polenfeldzug geht seinem Ende entgegen. Der Größenwahn politischer und militärischer Machthaber in Warschau ist gebrochen. Die führenden Kreise der Republik Polen haben sich längst in Sicherheit gebracht, bevölkern mit ihrem Anhang die Hotels und Gaststätten der benachbarten neutralen Staaten. Was noch auf Polens Straßen planlos umherzieht, in wilder Flucht begriffen ist, das sind teils armselige Leute, denen das Kriegsgrauen in den Augen steht, teils versprengte Divisionen, die bisher nur die Rückzugsparole kannten und noch keine Berührung mit den vormarschierenden deutschen Truppen fanden. Tief unten in der Ukraine bewegen sich drei solcher polnischer Divisionen — sie sind zum Teil motorisiert — auf die rumänische Grenze zu. Ihre Führung weiß, daß alles verloren ist.

Es war am 19. September in der Gegend zwischen Wlodawa und Chelm. Drei Kompanien eines deutschen Schützenregiments, an ihrer Spitze Panzerspähkräfte, stoßen auf die zurückweichenden Polen. Der Befehl zum Angriff ist gegeben, der Sturm gegen den überlegenen Feind beginnt. Dieser zieht sich unter Verlusten, ohne die Stärke der deutschen Angreifer übersehen zu können, bis zu dem Dorfe Malinowka zurück, wo er in einem Walde Deckung findet. Eine unserer vorstürmenden Kompanien ist bis in den Wald eingebrochen und sieht sich dort plötzlich in eine kritische Lage versetzt. Der Anschluß zu den beiden anderen Kompanien ist nicht mehr gegeben, der Pole hat den Waldrand mit seinen überlegenen Kräften gesichert, greift — als er die unterlegenen deutschen Kräfte sichtet — sofort an und fügt diesen erhebliche Verluste bei. Inzwischen greifen die beiden anderen Kompanien Malinowka an, wo aus jedem Hause, vom Dache und aus den Kellern wild geschossen wird. Während nun die eine der beiden Kompanien hart mit dem Gegner ringt, wird der anderen vom Bataillonskommandeur der Befehl gegeben, sich vom Feinde zu lösen und Verstärkungen abzuwarten. Derselbe Befehl gilt natürlich auch für die andere Kompanie, da aber die Fernsprechverbindungen vernichtet sind, kommt der Befehl nicht durch.

Auf der Straße nach Malinowka hinein — sie liegt unter direktem Beschuß der polnischen Maschinengewehre — rast ein deutscher Kradmelder auf seinem Motorrad nach vorn. Er liegt so auf der Maschine, daß nicht zu unterscheiden ist, ob da nicht zufällig ein führerloses Motorrad ziellos die Straße entlangbraust. Bei den deutschen Angreifern hält der Fahrer, gibt den Befehl des Bataillonskommandeurs durch, greift sich einen Verwundeten, setzt ihn auf die Maschine, macht kehrt und rast wieder durch das polnische Feuer zurück zum Bataillonsgefechtsstand. Lädt den Verwundeten ab, reißt die Maschine herum, jagt die drei Kilometer der staubigen, holprigen Landstraße entlang, zieht die Bremsen, wendet, lädt sich einen neuen Verwundeten auf und braust davon. Fährt diese Strecke immer und immer wieder, schiert sich einen Dreck um die polnischen Maschinengewehrkugeln, die an seinem Kopfe vorbeipfeifen und schafft auf diese Weise 15 Kameraden aus dem schlimmsten Gefahrenbereich.

Der Kradmelder Willy Moder aus Weißensee bei Berlin, 1916 geboren, 1935 mit dem Tischlergesellenzeugnis in der Tasche, 1937 beim Arbeitsdienst, erhält für seinen beispielhaften Einsatz bei Malinowka das EK II. Am 30. Dezember 1939 wird der Kradmelder Willy Moder zum Unteroffizier befördert und als Gruppenführer eingesetzt.

Für den Krad-Unteroffizier Willy Moder aus Weißensee bei Berlin sollen nicht der Einbruch in die Dylestellung, nicht der Vormarsch gegen Calais, nicht die erste Berührung mit dem Tommy auf vorgeschobenem Posten mit drei Mann und einem Zugführer zwischen Minenfeldern, wo 72 bange Stunden am Feinde ausgeharrt werden müssen, soll auch nicht der Marsch in Richtung Paris oder später nach Lyon zum Höhepunkt seines kämpferischen Einsatzes werden — das Unternehmen bei St. Florentin am Armance und Amarcon soll zeigen, was in dem jungen Unteroffizier steckt.

Der Regimentskommandeur gibt dem Chef des II. Bataillons, Major Zimmermann, in der Nacht zum 15. Juni — die Verfolgungskämpfe in Mittelfrankreich sind heiß entbrannt — den Befehl, mit dem Bataillon die Übergänge über den Armance, den Kanal de Bourgogne und über den Amarcon zu nehmen. Es sind insgesamt fünf Brücken, die besetzt werden müssen. Das Bataillon muß durch drei feindbesetzte Ortschaften stoßen, St. Florentin und die Brücken im Handstreich nehmen. Ein Panzerpionierzug und ein Zug Panzerwagen werden dem Bataillon beigegeben.

Mitternächtliches Dunkel lastet über dem Lande. Der Bataillonskommandeur hat die nötigen Befehle ausgegeben und schärft seinen Männern ein, daß dieser nächtliche Handstreich ebenso erfolgreich verlaufen muß wie alle bisherigen Unternehmungen seiner Truppe. Brummend fahren die Panzer an, der Rest folgt. Die drei Ortschaften vor St. Florentin werden passiert, ohne daß sich ein Feind zeigt. Die Straßen sind von Flüchtlingen verstopft. Ein Kradspähtrupp fährt der Stadt entgegen, um zu erkunden, wie sich der Feind eingerichtet hat und ob die Brücken intakt geblieben sind. Es vergeht eine ganze Zeit, bis der Spähtrupp zurückkehrt. Er meldet, daß die Franzosen den Ort stark besetzt, aber am Eingang der Stadt seltsamerweise keinerlei Sicherungsposten aufgestellt haben. Die Kradmänner sind im Dunkel der Nacht völlig unerkannt durch die Straßen der Stadt gefahren, haben sich durch das Gewirr der in den Straßen lagernden französischen Truppen geschlängelt, sind über den Marktplatz gefahren und bis zur ersten Brücke gekommen, die noch in Ordnung war. Allerdings sei dort alles verstopft gewesen, so daß weitere Erkundungen nicht eingezogen werden konnten. Major Zimmermann setzt nunmehr mit dem Auftrag, durchzustoßen und über die Brücke zu fahren, den Panzerspitzenzug in Bewegung. Die 6. Kompanie wird mit dem Panzerpionierzug folgen und — begünstigt durch die Nacht — die vier Brücken nehmen und einen Brückenkopf bilden. Das Bataillon soll ebenfalls mitkommen.


Aufnahme: PK-Heuberger

Die ersten Häuser von St. Florentin werden silhouettenhaft sichtbar. An Flüchtlingskolonnen vorbei führt der Weg. Französische Lastkraftwagen-Kolonnen halten abgeblendet auf der einen Straßenseite. Niemand nimmt von den vorbeirollenden deutschen Truppen Notiz, niemand erkennt sie im nächtlichen Dunkel. Bald sind sie in der Stadtmitte angelangt, als vorn plötzlich gestoppt werden muß. Ein französischer Offizier kommt, irgendeiner Eingebung folgend, mit dem Fahrrad dicht an die haltende deutsche Kolonne herangefahren, erkennt sofort, wen er vor sich hat, wendet blitzschnell und schreit mit gellender Stimme in die nächtliche Finsternis: „Les Allemands! Les Allemands!" Im nächsten Augenblick wird deutscherseits abgesessen, und mit dem blanken Seitengewehr auf die herumstehenden Franzosen eingedrungen. Diese denken an keine Gegenwehr, geben sich gefangen — 30, 50 bis 100 Mann. Der Spitzenzug der 6. Kompanie spritzt im Laufschritt nach vorn, kommt dabei an eine Straßenecke, wo Major Zimmermann durch Brustschuß schwer verletzt wird. Von der Eisenbahnbrücke her wird Maschinengewehrfeuer gegeben. Die Gruppe Moder wirft sich mitten in das französische Fahrzeugknäuel, nimmt den Kampf Mann gegen Mann auf. Wo Widerstand aufkeimt, werden Handgranaten in die dichtbesetzten Fahrzeuge geworfen. Sonst ist Schießverbot gegeben worden, um zu vermeiden, daß in der Dunkelheit in die eigenen Reihen geschossen wird. In zweistündigem Kampfe dringt die Gruppe unter Führung ihres unerschrockenen Unteroffiziers bis an eine Straßengabelung der Stadt. Kurz davor treten aus einer Bretterbude zwei französische Offiziere, die mit der Pistole in der Hand zu jedem Widerstand entschlossen scheinen. Moder greift sofort an und überwältigt die beiden Gegner, ehe sie zum Schuß kommen. Als eine französische Fahrzeugkolonne den Weg nach rückwärts antreten will, schneiden ihr der Unteroffizier und seine Schützen 1 und 2 den Weg ab, nehmen 30 Mann gefangen und schicken sie zurück. Weiter hastet die Gruppe, zu der sich noch ein Unteroffizier gesellt hat, einen kleinen Weg zur Eisenbahnbrücke empor. Hier waren gerade zwei französische Panzer dabei, einer Fahrzeugkolonne den Rückzug zu erleichtern und zu decken. Die beiden Panzerwagen sind in der Eile ineinander gefahren. Ein Mann der Besatzung springt heraus, um die Sache in Ordnung zu bringen, schafft es soweit und ist gerade wieder im Begriff, im Panzerinnern zu verschwinden: mit einem gewaltigen Satz ist Unteroffizier Moder bei ihm, reißt ihn zurück und gibt der Besatzung des Gegners den Befehl, sich sofort zu ergeben. Auch diese Überrumpelung gelingt. Unter Zurücklassung aller Waffen schleppen sich die Franzosen nach St. Florentin. Jetzt ist es bis zur Eisenbahnbrücke selbst nur noch ein kurzer Weg. Gegen 5 Uhr morgens hat der Spitzenzug die Eisenbahnbrücke erreicht, fast gleichzeitig mit ihm sind ein Leutnant und die Pioniere heran. Der französische Widerstand erlischt zusehends, der Gegner findet sich mit seinem Schicksal ab. Die Eisenbahnbrücke ist gerade im letzten Augenblick erreicht worden, denn plötzlich sehen die Deutschen im Morgendämmern, wie sich vom Bahnhof her ein langer Eisenbahnzug, zusammengesetzt aus Panzerwagen, Lokomotiven und Güterwagen, die vollgepfropft sind mit fluchtbereiten Franzosen, in Bewegung setzt. Von der Brücke aus wird nunmehr mit Handgranaten und Sprengladungen auf die Wagendächer und gegen die Geleise vorgegangen. Es entsteht ein wildes Durcheinander, bei dem der geplante Fluchtversuch des Gegners mißlingt.

Bei dem nunmehr einsetzenden Maschinengewehrfeuer verlieren die letzten im Gelände verstreuten Franzosen die Nerven, werfen ihre Waffen weg und laufen zu Hunderten ohne jede Bedeckung zum Gefangenensammelplatz im Stadtinnern. Insgesamt hat die 6. Kompanie des II. Bataillons eines Schützenregiments fünf Brücken überwunden. Der Handstreich ist geglückt. Im Bericht des OKW vom 18. Juni 1940 heißt es über den Handstreich von St. Florentin: „Durch den entschlossenen persönlichen Einsatz haben der Kommandeur eines Schützenbataillons, Major Zimmermann, usw., die Sprengung wichtiger Brücken durch den Feind im letzten Augenblick verhindert."

Das Bataillon kämpft von 3.30 bis 12.00 Uhr, allein auf sich angewiesen, gegen eine gefährliche Übermacht der Franzosen, bis es die Umklammerung durch inzwischen herbeigerufene Verstärkungen zerschlagen kann. Es hat insgesamt 48 Stunden ohne Ruhe am Feinde gelegen und darf dann, nachdem ihm zunächst die Aufgabe zugefallen war, einen Brückenkopf in St. Florentin zu bilden, die verdiente Ruhestellung vor Wiederaufnahme der Verfolgungskämpfe beziehen. In der Erfolgsmeldung des Bataillons an das Regiment heißt es, daß bei dem Handstreich gegen St. Florentin 160 Offiziere, etwa 3000 Unteroffiziere und Mannschaften gefangen wurden. An Beute zählte man über 500 Kraftfahrzeuge aller Art, Panzerwagen, Flak, Haubitzen, Langrohrgeschütze sowie ein erstaunlich großes Kraftstofflager. Major Zimmermann bekam in Würdigung seiner Verdienste um die Durchführung des Unternehmens bei St. Florentin das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz vom Führer verliehen. Daß der Führer auch den Unteroffizier Moder mit dem Ritterkreuz auszeichnete, entspricht dem deutschen Volksempfinden, das eine Tat als besonders mutig würdigt, wenn der Mann vor dem Feinde auch bei Ausfall seines Vorgesetzten seine Pflicht bis zum Letzten erfüllt und sich selbst durchschlägt, um den einmal erteilten Auftrag im Rahmen der Operation seiner Truppeneinheit bis zum Erfolg durchzuführen.

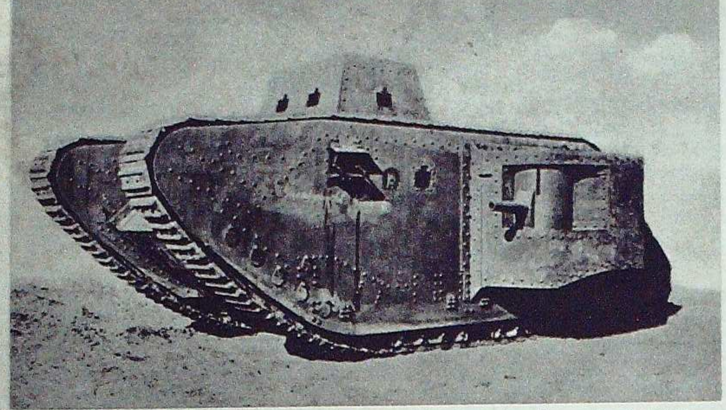
15

Bilder aus den Herkunftsländern der Tabakmischung

»R6« O/M



Tabakspeicher eines Bauern in Smotschewo (Süd-Bulgarien).



Lange hatte der Ingenieur Vollmer an der Einführung der Panzerkampfwagen im deutschen Heer des Weltkrieges gearbeitet, aber erst Ende 1917 kamen die ersten Panzerkampfwagen, damals Tanks genannt, in geringer Zahl an die Front. Der „A. 7. V." war ein schwerer Wagen, obwohl Vollmer sich mehr für den Bau eines leichten Wagens eingesetzt hatte. Der in unserem Bild gezeigte Typ wurde übrigens nur in wenigen Exemplaren gebaut, da das damalige Reichskriegsministerium die Raupenketten für allzu geschoßempfindlich hielt. Man blieb zwar bei dem gleichen Typ, überdeckte aber den ganzen Wagen einschließlich des Antriebes mit einer Panzerung

Landkreuzer - Tanks - Panzerkampfwagen

VOLLMER, DER KONSTRUKTEUR UNSERER WELTKRIEGS-PANZERWAFFE

Von Hauptmann Gorgel

Ingenieur Vollmer, von dessen Verdiensten als Konstrukteur der deutschen Panzerkampfwagen des Weltkrieges der folgende Bericht erzählt, beging in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag.

In der nächsten Nummer der „Wehrmacht" folgt ein weiterer Bericht über Generalbaurat Gunter Burstyn, der bereits 1912 einen Panzerkampfwagen erfand, den er selbst „Motorgeschütz" nannte; Burstyn ist also gewissermaßen der geistige Vater der Panzerwaffe

25 Jahre sind es gerade her. Die Stimmung im Hauptquartier der verbündeten Franzosen und Engländer war in der Somme-Schlacht im Sommer 1916 auf den Nullpunkt gesunken, als offenbar wurde, daß trotz Einsatzes zahlenmäßig weit überlegenen Materials, Munition, Gerät und ausgewählter Sturmdivisionen jeder Durchbruchsversuch durch die tief gegliederten deutschen Stellungen an den Maschinengewehrnestern, gut durchdachten Geschützstellungen und den starken Drahtsperren scheiterte. Es blieb nur noch eine Hoffnung, auf die neueste Waffe: den Tank.

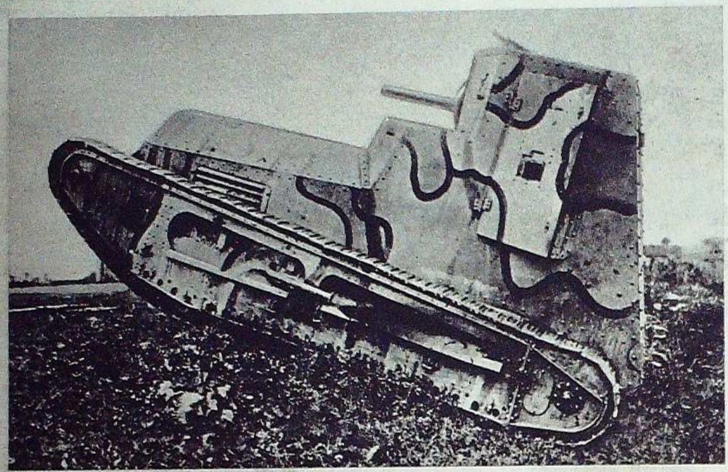
Bereits Ende 1914, als die Fronten erstarrten und die Stellungen immer stärker ausgebaut wurden, beschäftigten sich englische Marinekreise mit dem Plan, „Landkreuzer" zu bauen, mit deren Hilfe das deutsche Stellungssystem ohne die ungeheuren Blutopfer überrannt werden sollte. Nach vielen Versuchen war es am 15. September 1916 so weit, daß die ersten Tanks gegen das Dorf Flers, südlich Bapaume, das sich in deutschem Besitz befand, eingesetzt wurden. Von 49 dazu befohlenen Tanks gelangten 17 gar nicht erst zur Ausgangsstellung. Von den restlichen 32 eingesetzten Kampfmaschinen blieben 14 auf dem Schlachtfeld liegen. Erwähnenswerte Einbrüche in die deutsche Stellung wurden trotz der Überraschung nicht erzielt. Obgleich also dieser erste Einsatz die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllte, gingen die Feindmächte von dem einmal gefaßten Plan nicht ab, mit den Tanks die Entscheidung zu erzwingen.

Aber auch auf deutscher Seite war man sich darüber klargeworden, daß der Tank ein sehr ernst zu nehmendes Kampfmittel zu werden versprach, und in aller Eile ging man an dieses Problem heran. Am 13. November 1916 fiel im Kriegsministerium die Entscheidung, einen deutschen Panzerkampfwagen versuchsweise herzustellen. Die Versuchsabteilung der Verkehrstruppen ging zuerst daran, sich technische Unterlagen für den Bau zu verschaffen, da in Deutschland außer einigen, sensationell aufgemachten Abbildungen in illustrierten Zeitschriften, die dem Techniker nichts sagten, keine weiteren Abhandlungen zu erlangen waren. Über den Aufbau der englischen Tanks war man gar nicht unterrichtet. Das einzige, was man wußte, war die Fortbewegung der Kampfmaschine auf Raupenketten, und daß die Lenkung nicht durch Lenkräder wie bei Zwitterfahrzeugen, sondern durch die Raupen selbst erfolgt, indem ihre Laufbewegung unabhängig voneinander beschleunigt oder bis zum Stillstand verzögert wird. Es gelang, durch Vermittlung des ungarischen Generalvertreters der Caterpillar-Holt-Company in Ohio (USA.), der in Budapest wohnte, ein amerikanisches Raupenfahrzeug (Caterpillar) nach Berlin zu schaffen. Die ungarische Heeres-Verwaltung gab dazu einen Erfahrungsbericht mit, der sich über die Eignung als Zugmaschine für Geschütze und schwere Lasten lobend, über die Betriebssicherheit infolge dauernd auftretender Ketten- und Raupenschäden abfällig aussprach. Die von der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen auf einem Versuchsfeld in Berlin-Marienfelde durchgeführten Proben ergaben auf Feld- und Sandboden störungsfreies Arbeiten. Bei Überwindung von Gräben versagte die Maschine vollkommen, da sich das Kraftfahrzeug durch die vordere Lenkachse rettungslos festfuhr. Versuche mit einem anderen Schlepper führten ebenfalls zu keinem brauchbaren Ergebnis.

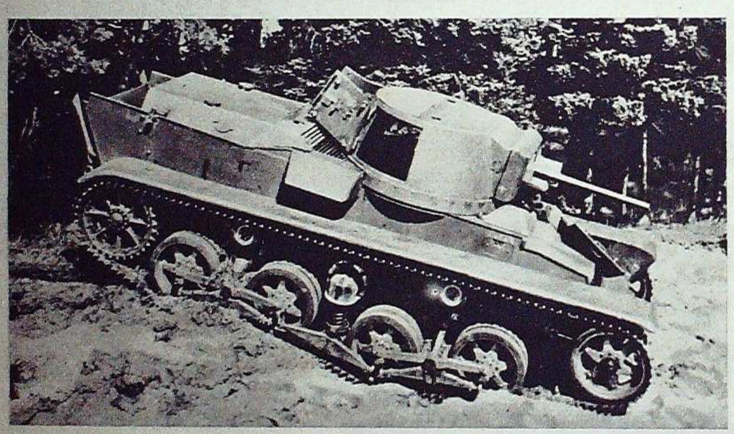
Das Kriegsministerium hatte außer der Versuchsabteilung die deutsche Kraftfahrzeugindustrie für den Bau des Panzerkampfwagens herangezogen. Eine technische Kommission, die sich aus führenden Männern des Automobilbaues und dem Führer der Versuchsabteilung, General Friedrich, zusammensetzte, wählte als Konstrukteur des Panzerkampfwagens den Chefingenieur Josef Vollmer der Deutschen Automobil-Construktionsgesellschaft, Berlin, der durch frühere, erfolgreiche Mitarbeit der Versuchsabteilung kein Unbekannter mehr war.

Vollmer, der am 13. Februar 1941 sein 70. Lebensjahr vollendet, hat sein ganzes Wirken und seine ungeteilte Arbeitskraft dem Ausbau der Kraftfahrzeugindustrie verschrieben. Technisch hochbegabt, gehört er zu den Pionieren des Motorenbaus. Bereits im Jahre 1894, 23 Jahre alt, schloß Vollmer einen Lizenzvertrag mit den Bergmann-Industriewerken Gaggenau (Baden), den jetzigen Daimler-Benz-Werken, die die Herstellung eines von Vollmer konstruierten Personen-Sportautomobils übernahmen und 350 Fahrzeuge bauten. Unermüdlich arbeitete der junge Konstrukteur an der Vervollkommnung des Kraftfahrzeuges. Viele Ehrenpreise und der „Grand Prix" der Pariser Weltausstellung 1900, verbunden mit der Goldenen Medaille für Vollmer selbst, waren Zeichen der Anerkennung für sein hervorragendes Können. 39 Lizenzverträge mit den bedeutendsten Firmen Deutschlands, 55 Verträge über die Auswertung Vollmerscher Konstruktionen mit führenden Auslandsfirmen beweisen fernerhin, daß die natio-

Fortsetzung auf Seite 22



Erst gegen Ende des Krieges gab das Kriegsministerium seine Zustimmung zum Bau leichter Kampfwagen und zwar des L. K. I und des L. K. II, den unsere Aufnahme zeigt. Das Schicksal wollte es, daß, als wirklich eine größere Zahl dieser Kampfwagen, nämlich 2000 Stück, bereitstand, die Novemberrevolution ausbrach. Die Waffenstillstandsbedingungen machten dann der jüngsten Waffe der damaligen Wehrmacht ein Ende



Obwohl die Reichswehr sich bei der Ausbildung auf Grund des Versailler Diktates mit Panzerwagen-Attrappen behelfen mußte, setzte Vollmer unermüdlich seine Arbeiten fort, und zwar in Schweden. Wie aus unserer Aufnahme ersichtlich, hatte der damalige für Schweden gebaute Panzerkampfwagen bereits Ähnlichkeit mit dem leichten Wagen unserer heutigen Panzerwaffe

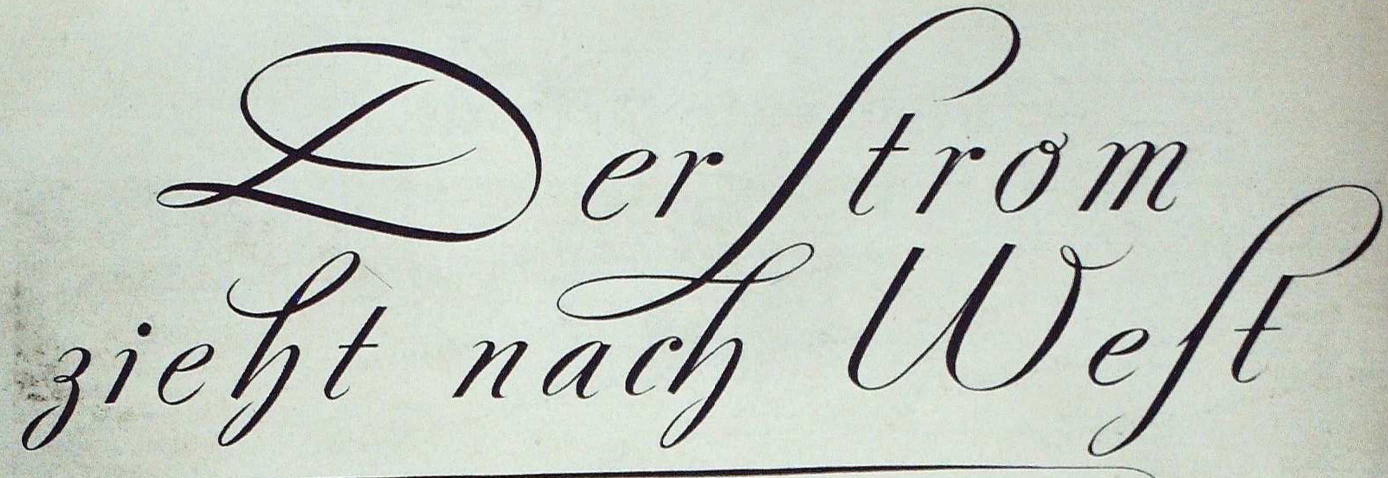
Der Panzerkampfwagen auf dem unteren Bild stammt ebenfalls aus der Zeit von 1931—33. Er hatte eine ähnliche Konstruktion wie unsere heutige MG-Karrete, konnte also sowohl auf Raupen als auch auf Rädern laufen. Auf Rädern entwickelte er eine Stundengeschwindigkeit von 80, auf Raupen von 45 km *Alle Aufnahmen: Vollmer*



Fieseler „Storch“ das geländegängige Flugzeug



GERHARD FIESELER WERKE GMBH KASSEL



ROMAN VON HANS RABL

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Mitte September 1938, in den Tagen, als die politische Krise in der Tschecho-Slowakei immer bedrohlicher wurde, weilte Dr. Josef Arzberg, Dozent an der Deutschen Hochschule in Prag, gerade zur Teilnahme am Internationalen Chirurgenkongreß in Paris. Bei dieser Gelegenheit hatte er Dr. jur. Claudia Anschütz, Syndica an der Deutschen Handelskammer in Paris, kennengelernt, mit der ihn bald ein herzliches Verhältnis verband. Der politischen Vorgänge wegen beschloß Arzberg, vorzeitig nach Prag zurückzukehren und verließ mit seinem Wagen Paris. Unterwegs traf er auf einen zertrümmerten Personenwagen, ein französischer Stabsarzt bemühte sich um einen Schwerverletzten. Arzberg, der als Spezialist für Schädelverletzungen erfolgreich hervorgetreten ist, bot seine Hilfe an und beschloß, den Verletzten zu operieren.

In Prag hat während dieser Zeit Arzbergs jüngerer Bruder Franz, Vertreter der Frankfurter Chemie, die zunehmende Spannung erlebt. Da besucht ihn unerwartet Jarmila Stryda, Tochter des tschechischen Abgeordneten und einflußreichen Fabrikanten Stryda, die den jungen Deutschen liebt und ihn für sich gewinnen will. Als Arzberg sie abweist, versucht sie durch Drohungen ihr Ziel zu erreichen, da sie um seine geheimen Pläne weiß und ihm durch ihre Verbindungen zur Polizei gefährlich werden kann. Auch hiermit hat sie keinen Erfolg. Von einem Freunde gewarnt, beschließt Arzberg, sich vor dem drohenden Zugriff der Polizei in Sicherheit zu bringen. Während die Lage immer ernster wird und der tschechische Staat in verschiedenen Grenzgebieten das Standrecht verhängt, verläßt er Prag und versucht, auf Umwegen die Grenze zu erreichen.

2. Fortsetzung

Dann ist, Arzberg hat, um sich nicht seiner allzu überflüssigen Zeit wegen verdächtig zu machen, schon ein paarmal das Lokal gewechselt, ein Mann in das kleine muffige Café hinter der Kirche gekommen, hat wütend eine Prager Mittagszeitung auf den fleckigen Tisch geklatscht und verkündet, Chamberlain fliege nach Berchtesgaden, zu Hitler. Die Tschechen geraten in Wallung. Das sei schon fast Verrat, rufen sie, und ob der Hradschin nun immer noch zuwarten und verhandeln wolle? Antwort gibt ihnen klirrend eine Abteilung Infanterie, die durch die Straße marschiert, ostwärts, grenzwärts. Sie jubeln ihr zu.

Bei dieser Szene hat sich Arzberg sacht hinausgedrückt. Jetzt werden sie vollends toll, denkt er, da sie den Raub in der letzten Sekunde bedroht fühlen. Die Dämmerung ist blau hereingebrochen; er macht sich auf. Die Stadt wird unsicher. Als Deutscher erkannt, ist er verloren — und wer kann das auf die Dauer anhören, ohne sich zu bekennen?

Auf Feldwegen, die er von seinen Wanderfahrten her kennt, ist er marschiert; hat unter heftigem Herzklopfen — Herrgott, einfach ist das nicht, wenn man's nie getan hat! — in der Gegend von Kolleschowitz ein Fahrrad gestohlen, das ein mähender Bauer nachlässig an einen Baum gelehnt hatte, und ist davongestrampelt. Wenn er in dieser Nacht nicht über die Grenze kommt, wird die Sache sehr schwierig werden. Das Grenzgebiet liegt unter Standrecht; und die Tschechen, die hier liegen, sind deutlich entschlossen, es auch anzuwenden. Immer noch steckt Arzberg ein Brennen in der Kehle von dem Anblick eines Dutzend junger Sudetendeutscher, die, von drei tschechischen Soldaten eskortiert, zum Wehrdienst abgeführt werden, als seien sie gefangene Diebe und Beutelschneider.

Die Nacht hat ihn weit gebracht. Er umgeht alle Dörfer. Von den großen Chausseen, ja selbst von kleineren Nebenstraßen her klingt durch die Stille der Lärm, mit dem Straßensperren aufgerichtet werden aus Wagen und Ackergerät, den deutschen Bauern geraubt. Alle Kaufläden sind geschlossen, Fenster und Türen verrammelt. Hier und da haben sich Gendarmen bemüht, die deutschen Kaufleute zum Offenhalten ihrer Lokale zu zwingen — damit besser geplündert werden kann, wahrscheinlich. In Eger klingt die Totenglocke.

Nicht mehr weit ist die Reichsgrenze, als Franz Arzberg im Morgengrauen liegenbleibt, verschlossen im Unterholz des ansteigenden Erzgebirges. Hunger und Durst quälen nicht mehr so stark, seit er ein letztes Päckchen Zigaretten entdeckt hat. Vorsichtig raucht er. So verstreicht, in völliger Einsamkeit, der Tag.

*

„Wirklich, Doktor", meint Capitaine de Méricourt, der in diesem Abschnitt das Kommando zu haben scheint, mit seinem Wagen fünf Minuten nach Arzberg die Unfallstelle erreichte, „auch ich verstehe nicht —"

Der Stabsarzt hebt die Schultern. „Man müßte in Longuyon — aber der arme Kerl überlebt ja den Transport dahin gar nicht."

„Das ist", fragt Arzberg, „das nächste Krankenhaus?"

„Eigentlich nicht", schaltet unwillkürlich der Capitaine ein, brennend gefesselt von der Auseinandersetzung der beiden Ärzte, deren sachliche Grundlagen er gar nicht, ihre menschlichen indes um so besser begreift.

„Wie verstehe ich das, mon capitaine?" fragt der Stabsarzt erstaunt.

„Ich denke an unseren Operationssaal — hinter der nächsten Kurve dort —" Er weist mit dem Stock, den er trägt, auf den Punkt, den er meint, und der sehr nahe sein muß.

„Aber das ist doch unmöglich, mon capitaine", protestiert der Stabsarzt. „Wenn Doktor Arzberg auch Tscheche ist", der Paß hat also seine Schuldigkeit getan, „selbst einem noch so treuen Freund kann man solche Einblicke nicht gewähren, oder?"

In dem jungen scharfen Gesicht des Capitaine arbeitet es. „Ich nehm's auf mich", entscheidet er endlich. „Sorgen Sie nur dafür, Doktor, daß der Transport möglichst sanft und rasch vor sich geht." Er streift die Handschuhe über, steigt wieder in seinen Wagen. „Ich werde alles vorbereiten lassen", schließt er. „Sie kommen sofort nach."

Der Stabsarzt bekommt einen roten Kopf. „Das ist ein dienstlicher Befehl, mon capitaine?"

„Aber ja", ruft Méricourt über die Schulter zurück. „Spione sehen anders aus!"

„Da kann man nichts machen", murmelt der Stabsarzt verdrossen. „Bitte mir also zu folgen, Kollege."

Nur zweihundert Schritte auf einer der für Zivil verbotenen Straßen. Dann sieht Arzberg plötzlich halb auf, starrt und staunt. Unmittelbar vor ihm, selbst gegen nahe Sicht durch dichten Baum- und Rankenwuchs fast völlig gedeckt, ragt grau, mit fünf großen Scharten, der Eingangsbunker eines Panzerwerks auf. Im gleichen Augenblick wird Arzberg klar, warum der Stabsarzt ihm dies nicht zeigen wollte. Er befindet sich mitten in der Maginot-Linie — das ist's!

Das schwere Panzertor steht offen, die moderne Zugbrücke über den tiefen, breiten Graben liegt betretbar. Sie rollen die Bahre mit dem Verunglückten hinein; eine geräumige Gasschleuse tut sich auf, dann ein Fahrstuhl, der mit leichtem Rucken fünf Stockwerke tief unter die Erde versinkt. Ein breiter Gang, die Betonwände tropfnaß. Eine kleine elektrische Bahn, deren Schienen im Licht zahlloser Glühbirnen erschimmern, nimmt die Bahre auf. Arzberg klettert nach. Noch lebt der Patient, und wo Leben ist, ist Hoffnung. Mit leisem Rauschen fährt die Bahn in die dämmerige Endlosigkeit hinein. Irgendwo schmatzen und stampfen Pumpen, saugen Grundwasser ab. Der Wagen hält. Arzberg springt ab. „Wir wollen den Mann gleich in den Operationsraum bringen", befiehlt er, und seine Autorität ist in diesem Augenblick so stark, daß der Stabsarzt nicht mehr widerspricht. „Sie assistieren mir wohl, Kollege?" Die Frage ist Befehl. „Wir beginnen jetzt mit dem Waschen. Ich werde Ihnen dabei den Gang der Operation erklären, soweit das im voraus möglich ist. Bruch der Schädelbasis — nun, wir wollen sehen!"

*

Der kleine Operationsraum, den sie tief in den Berg gesprengt haben. Schwere Stahltüren lassen von außen keinen Laut ein. Da oben mag die größte Angriffsschlacht im Gang sein — der Operateur wird nicht gestört. Weiß verkachelt blinken die Wände im Schein des scharfen Reflektors über dem Operationstisch, der genau in Raummitte steht. An den Wänden, zweckmäßig verteilt, gläserne Schränke, darin die ganze Apparatur des Heilens liegt. Der Sterilisator summt. Im kleinen Nebengelaß, in dem der Arzt sich zur Operation umkleidet, plätschern zwei Brausen über die Hände Arzbergs und des französischen Stabsarztes, seit zehn Minuten schon. Der Operationsraum kocht vor Hitze. Das Hirn des Menschen ist ein zartes Ding, das sich nicht erkälten darf.

Regungslos liegt der Verunglückte auf dem Operationstisch. Zwei weiße Gespenster, nur die Augen sichtbar in der Rüstung von sterilem Leinen, die Hände bedeckt von bräunlichen sterilen Gummihandschuhen, die rote Blutspritzer aufweisen, bewegen sich gemessen um ihn. Grelles Licht gleißt auf frisch sterilisierten Instrumenten, sobald der Assistent die sterilen Tücher lüftet, ein neues hervorzuholen, dem Operateur in die ausgestreckte Hand zu schieben. Es ist sehr still im Raum; nichts ist da als das röchelnde Atmen des Patienten, hin und wieder gemurmeltes Befehlswort, leises metallisches Klirren der Instrumente — und das erregende Krachen der Säge auf den Schädelknochen, das zischende Knirschen, mit dem die harte Hirnhaut durchtrennt wird. In diesem Augenblick beginnt Arzberg zu sprechen. Während er arbeitet, doziert er, als stehe er im Operationssaal seiner Prager Klinik, umgeben von einer Schar von Assistenten, Schwestern, Studenten. Er hantiert mit minutiöser Feinheit; er übereilt sich nicht. Das dauert nun schon eine Stunde, denkt der Stabsarzt, von seiner französischen Schule an elegant rasches Operieren gewöhnt; dicke Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn; wie lange geht das noch? Der Mann aus Prag ist nicht im geringsten aufgeregt — er muß ein bedeutender Arzt sein. Ob es doch gut ist, daß ich nachgegeben habe, ob er ein Wunder wirkt, den Patienten rettet?

Endlich wickelt Arzberg die letzte Tour des Verbandes. Sanitätssoldaten, schweigend, mit neugierig geweiteten Augen, rollen den Bewußtlosen aus dem Operationsraum in das kleine Lazarett, in dem er augenblicklich der einzige Patient ist. Arzberg überwacht noch, wie man ihn bettet, dann legt er ab, steht in offenem Hemd und der viel zu weiten Leinenhose, die der Stabsarzt ihm lieh. „Jetzt eine Zigarette!" murmelt er, und sein Gesicht verliert die Anspannung, verfällt für ein paar Sekunden. Der Stabsarzt reicht ihm sein Etui, gibt ihm Feuer mit einer Beflissenheit, als sei er wieder junger Student. Blicklos sieht Arzberg zu, wie zwei Sanitäter sich daran machen, den Operationsraum in Ordnung zu bringen. Dann fragt er überraschend in das immer noch herrschende Schweigen hinein: „Weiß man, wer der Mann ist?"

„O ja — gestern noch saß er bei uns im Kasino — das ist's ja, was uns alle so erschüttert hat", antwortet trüb der Stabsarzt, seine untersetzte Beleibtheit auf einem Stahlstuhl plazierend. „Hiram Temple — Chefkorrespondent des Daily Chronicle — machte eine Besichtigungsreise durch die Maginot-Linie — und da muß das nun passieren —"

„So", sagt Arzberg nur, und noch einmal unwillkürlich das S scharf zischend, „so!" Hat er also doch richtig gesehen! Das blutverschmierte, schmutzverkrustete Gesicht auf der Landstraße freilich war unmöglich zu identifizieren gewesen. Aber das gespensterblasse Antlitz, das er auf dem Operationstisch zum erstenmal wirklich erblickt, eingesunkene Augen, hinter denen unsichtbar der Tod hockte, Kinn und Wangen zerschrammt, von Glassplittern böse zerstoßen — das hat er gut erkannt,



Drei gute Gründe
aromatisch
frisch
leicht
IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT
KYRIAZI
CAIRO (EGYPT)
Astra
nur aus leichten und aromatischen
Tabaken hergestellt
KYRIAZI ASTRA
Die hervorragenden Eigenschaften der „Astra" sind das Ergebnis eines besonderen Wissens vom Tabak, seiner Auswahl, Behandlung und Mischung. Im Hause Kyriazi ist dieses Wissen – in der dritten Generation vom Vater auf den Sohn vererbt – als Familientradition lebendig. Das zufriedene „Astra-Schmunzeln" des bedächtigen Rauchers beweist es: Reich und voll ist ihr Aroma. Man merkt es nicht, wie leicht sie ist. Rauchen Sie „Astra" – dann schmunzeln Sie auch!
MIT UND OHNE MUNDSTÜCK 4 Pf
G·F·W

ohne es doch benennen zu können, ehe die weißen Tücher es schon wieder verhüllen. „Und die drei anderen?" fragt er weiter.

„Zwei Offiziere unseres Stabes und ein Fahrer. Lauter Kameraden. Wie es geschehen konnte, versteht niemand. Der Fahrer war als vorsichtiger, gewissenhafter Mensch bekannt —" Er zieht heftig an seiner Zigarre und versinkt in stummes Brüten. Er war mit Capitaine Roux, dem einen Toten, befreundet; aber das braucht der Fremde ja nicht zu wissen. Er braucht auch nicht zu wissen, daß der Stabsarzt sich andauernd fragt, warum Roux sterben mußte und Hiram Temple leben darf — —

Dann waschen sie sich, kleiden sich an. Und sobald der eine seinen Sakko, der andere seine Feldbluse an hat, verschiebt sich wieder das Verhältnis zwischen ihnen. Der Franzose ist von neuem Stabsarzt, ein kleiner Herrgott hier im Werk. Und was er Arzberg Schmeichelhaftes über Art und Ausgang der Operation zu sagen weiß, klingt, hört man genau hin, sogar ein wenig von oben herab, als zwinge ihn die eben abgelaufene Stunde, sein etwas in Unordnung geratenes Selbstgefühl auf diese beinahe kindliche Weise wiederherzustellen.

Nebeneinander schreiten sie den breiten Hauptgang entlang. „Siebzig Meter unter der Erde", der Stabsarzt spricht in stolzen Stichworten, „vier Kilometer lang — vierzig Stundenkilometer fährt die elektrische Bahn — verirren? unmöglich; alle Glühbirnen im ganzen Werk zeigen stets nach dem Ausgang; sonst wär's freilich schon denkbar, so gut wie in einem großen Bergwerk. Kranke? Nein, habe ich fast niemals, das unterirdische Dasein schadet den Leuten gar nichts — sehen Sie selbst!" Er stößt eine Tür auf; voller Soldaten ist die Mannschaftskantine, der Wirt steht hinter seiner Theke und zapft aus, an den Wänden prunkt bunt ein Fries mangelhaft bekleideter Weiblichkeit; es riecht nach Bier, Schweiß und Schmutz.

Ein paar Türen weiter das Offizierskasino. Außer dem Capitaine ein paar junge Lieutenants und Souslieutenants, alle in Khaki, Wickelgamaschen, Baskenmützen, alle mit dicken Spazierstöcken, alle um die ausrasierten Gesichter einen Rundbart — Gesichter, die mehr an Ingenieure denn an Offiziere denken lassen. Méricourt steht auf, tritt eilig zu den Ärzten. „Nun —?" fragt er gespannt. „Es hat so lange gedauert —"

„Ich hoffe", antwortet Arzberg zurückhaltend, „daß die Operation gelungen ist. Endgültiges wird sich erst in ein, zwei Tagen sagen lassen. So lange möchte ich gern bleiben, um den Patienten selbst zu überwachen, falls sich das ermöglichen läßt."

„Vorzüglich, vorzüglich!" Méricourt schüttelt ihm erfreut die Hand. Dann wendet er sich zu seinen jungen Herren, stellt ihn vor. „Ein bedeutender Prager Chirurg", sagt er. „Es mag uns ein beinahe symbolisches Zeichen sein, daß seine Bemühungen hier bei uns von Erfolg gekrönt sind — gerade in diesen Tagen, da das Schicksal Europas vom Zusammenhalt zwischen Prag und Paris bestimmt wird."

Arzberg schluckt. Er begreift, daß man sich allein an seinen tschecho-slowakischen Paß hält, daß man hier von deutschen Namen so wenig weiß wie von tschechischen — kurz, daß man meint, in ihm einem Tschechen zu begegnen. Er blickt in die Runde. Siebzig Meter tief unter der Erde steht er, in einem jener schweren Werke, aus denen Frankreich sich eine scheinbar unversehrbare Brünne geschmiedet hat. Hinaus an die Sonne kommt er nur, wenn die hier ihn ziehen lassen. Diese Erkenntnis seiner Lage hat ihn wohl ein wenig erblassen lassen. Denn plötzlich hat Méricourt ein Glas Burgunder in der Hand, reicht es ihm. „Ich kann mir denken, daß eine so langwierige und schwierige Operation doch Geist und Seele ermüdet — trinken Sie, Doktor!"

Arzberg verneigt sich dankend und leert das Glas. Ob es richtig war, fragt er sich jetzt, daß er spontan sein Bleiben angeboten hat? Wollte er nicht eiligst nach Prag? Der Arzt in ihm verneint. Der französische Stabsarzt mag ein braver Mann sein — solche Dinge überschreiten seinen Horizont. Und Arzbergs erste Pflicht, so hat er's gelernt, liegt bei dem Kranken, der seiner bedarf. Er muß bleiben.

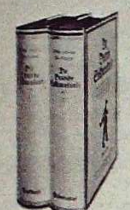
*

Franz Arzberg liegt am hellen Mittag, in dem storren Waldgras summt und kraucht es tausendfältig, am Rand einer dichten Schonung und starrt zur Grenze hinüber. Einen halben Kilometer weit entfernt mag sie sein, aber man müßte querein über deckungsloses Gelände. Das wagt er nicht; zu viele Dinge stecken in seiner dickleibigen Ledermappe, die man in Prag sehr gern kennte. Nur Warten hilft, und in der späten Nacht, wenn alles schläft und auch die Posten faul werden, lautloses Pirschen.

Halb eingedöst, stört ihn Knacken trockenen Holzes auf; es klingt, als wollten ungeübte Füße recht leise sein. Er kriecht ganz in sich zusammen, drängt sich dicht an die Erde. Und sieht: sichernden Ricken gleich, treten weiter unten zwei Frauen aus dem Holz. Die eine hat einen kleinen Jungen an der Hand, die andere zerrt einen Kinderwagen hinter sich drein, in dem es leise quarrt. Keine Städterinnen; Bäuerinnen aus dieser Gegend wohl, man sieht's an den weiten, an den Hüften gebauschten Röcken, den Kopftüchern, den derben, fast absatzlosen Schuhen. Es scheint, die eine sagt jetzt etwas zu der anderen; beide Köpfe ducken sich ein wenig, die Rücken krümmen sich, dann setzen die beiden Frauen an zu rasendem Lauf. Die weiten Röcke schlenkern wild um die Beine, der Kinderwagen torkelt in betrunkenen Sprüngen voraus, der kleine Junge wird schief nachgezerrt. So geht die Jagd, beinahe lautlos, über die breite Lichtung. Ob dieses Rennen nötig sei, fragt sich Arzberg in entsetztem Mitleid, ob denn der Teufel selbst umgeht in diesem zu Tode geängstigten Grenzland, dessen Not der Mann aus Prag bisher nur gehört, nicht erlebt hat. Da knallt es schon hinter ihnen drein, nicht zu erkennen, von wo aus. Arzbergs Atem stockt, als der kleine Junge jäh einen weiten Satz macht, die Hand der Mutter verliert, über das Gras kobolzt. Doch es war wohl nur Schreck. Schon hat sie ihn wieder hochgerissen, zerrt ihn an die Brust, schleppt sich weiter. Es knallt von neuem. Da erscheint drüben, jenseits der Grenze, doch ganz dicht an ihr, ein deutscher Zöllner. Frei und offen steht er, so genau wie möglich in der Schußrichtung. Er regt sich kaum. Seine ganze Haltung aber sagt den gehetzten Frauen, hier bei ihm sei Sicherheit; warnt zugleich den unsichtbaren Schießer, ja nicht ihn zu treffen, sonst treffe er das Reich. Die Schüsse verstummen. Atemlos erreichen die Frauen den Grünen, die eine stürzt vor ihm ins Knie, der Junge kollert aus ihren Armen auf die Erde. Der Grenzer beugt sich ruhig, hilft der Mutter auf, nimmt den Jungen hoch, verschwindet mit den Vieren jenseits der Bodenwelle. Der Blick, den er zurückwirft, ist nicht gut. Und dabei so, als habe er mit dieser Szene, die Arzberg mehr erschüttert als alles, was er bisher in den Grenzbezirken sah, nichts Neues erlebt; als habe er schon öfters diese Hatz auf Menschen mit ansehen müssen. Trotz der prallen Sonne friert Arzberg in sich hinein. Sie, die in Prag leben, haben wohl, ungeachtet aller Erzählungen, noch nicht ganz gewußt, was die Grenze litt. In Prag saß die internationale Presse, die Botschaften und Gesandtschaften, da hielten die Herren sich noch ein wenig im Zügel. Hier aber, wo niemand sie beobachtete, hier trieben sie es, wie sie mochten, und niemand war, der sie hinderte. Bisher — —

Das stundenlange Warten zerrt an allen Nerven. Ameisen und Bremsen machen sich lästig. Wäre nicht das Bild der beiden Frauen, um die herum Kugeln den Sand in kleinen Tromben aufreißen, wäre nicht die kostbare Mappe, Arzberg versuchte den Übergang am hellen Tag. So nimmt er alle Geduld zusammen, bleibt liegen in der schmorenden Sonne, läßt die Zeit tropfenweise zwischen seinen Fingern verrinnen. Erst spät, als die Nacht sich schon wendet, als durch das

Die einzigartige Kulturgeschichte des deutschen Soldaten



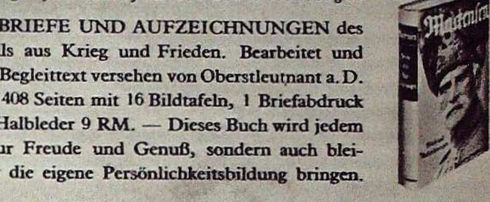
Die Deutsche Soldatenkunde. Herausgegeben von Oberst a. D. Dr. h. c. Bernhard Schwertfeger und Major a. D. E. O. Volkmann. 2 Bände mit rund 1040 Seiten und über 610 teils farbigen Bildern und Faksimiles. In Leinen 35 RM. – Dieses schön ausgestattete Werk ist nicht nur eine neue Geschichte des Wehrwesens, sondern es umschließt schlechthin alle Kräfte und Wirkungen, die den Begriff des deutschen Soldatentums ausmachen.

Das umfassende Buch von der deutschen Seegeltung



Ein Volk sucht die See. Deutschlands Schicksal als Seemacht. Herausgegeben von Rudolf Krohne. 359 Seiten mit über 600 Abbildungen im Text und auf Kunstdruck. In Leinen 19.50 RM. — Immer hat der deutsche Mensch die See gesucht und in Zeiten der Stärke Erfüllung dieser Sehnsucht gefunden. Diesem Ringen um die See verleiht das prächtige Buch beredtesten Ausdruck, unterstützt durch ein umfangreiches Bildmaterial.

Erinnerungen des großen Heerführers des Weltkrieges



Mackensen. BRIEFE UND AUFZEICHNUNGEN des Generalfeldmarschalls aus Krieg und Frieden. Bearbeitet und mit geschichtlichem Begleittext versehen von Oberstleutnant a. D. Wolfgang Foerster. 408 Seiten mit 16 Bildtafeln, 1 Briefabdruck und 12 Karten. In Halbleder 9 RM. — Dieses Buch wird jedem Deutschen nicht nur Freude und Genuß, sondern auch bleibenden Gewinn für die eigene Persönlichkeitsbildung bringen.

Eine fesselnde Darstellung der politischen Grenzentwicklung



Polit. Geschichte der deutschen Grenzen. Von Prof. Dr. Paul Kirn. 2., verbesserte Auflage. 208 Seiten mit 11 Kartenskizzen im Text und 9 farbigen Karten. Geb. 5.80 RM. — Seit Jahrhunderten sind Deutschlands politische Grenzen durch die jeweiligen europäischen Machtverhältnisse ständig verschoben worden. Der Frankfurter Historiker gibt in diesem Werk ein äußerst interessantes und klares Gesamtbild dieser Vorgänge.

Nomadenleben unter der Mitternachtssonne



Lappland. Von Dr. Hugo A. Bernatzik. 132 Seiten mit 90 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. In Leinen 5.80 RM. – Eine Schilderung von Land und Leuten, Leben und Kultur aus dem hohen Norden.

Der Schleier um das Zigeunertum gelüftet



Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Von Dr. M. Block. 220 Seiten mit 98 Bildern auf Tafeln. In Leinen 5.80 RM. — Ein wahrheitsgetreues, packendes Bild dieses merkwürdigen Volkes.

Das Entzücken eines jeden Tierfreundes



Ein Leben für Tiere. Von Dr. J. Gebbing. 290 Seiten mit vielen Bildern. Geb. 5.80 RM. – Berichte und Erinnerungen eines Zoodirektors u. Tierzüchters, der stets dem Leben seiner Tiere diente.

Freud und Leid deutscher Auswanderer



Auswanderer. Bilder und Skizzen aus der Geschichte der deutschen Auswanderung. Herausgegeben von H. v. Freeden und G. Smolka. 220 Seiten mit 98 teils bunten Bildern. In Leinen 5.80 RM.

Kleine Auslese schöner, wertvoller Bücher

in vorbildlicher Ausstattung für jeden Interessenkreis und in jeder Preislage

Alle aufgeführten Titel sind sofort lieferbar.

Günstige Zahlungsbedingungen: Rechnungsbeträge über 10 RM. können in 10 Monatsraten ohne Aufschlag oder Mehrkosten bezahlt werden. (Mindestmonatsrate 2 RM.) Von 20 RM. an liefern wir bei Barzahlung spesenfrei. Umtauschrecht innerhalb 8 Tagen nach Empfang der Büchersendung wird eingeräumt, daher kein Risiko. Schnelle Bekanntgabe der Bücherwünsche mit untenstehendem Bestellschein wird empfohlen.

Buchhandlung F. Schönemann

LEIPZIG C 1, POSTFACH 441 · POSTSCHECK LEIPZIG 60396

Ein Luftschiffkommandant plaudert aus der Praxis



Kapitän v. Schillers Zeppelin-Buch. Herausgegeben von K. P. Karfeld. 240 Seiten mit vielen Bildern. Leinen 5.80 RM. – Ein kurzweiliges und doch belehrendes Buch.

Der chinesische Mensch und sein Lebensraum



China im Profil. Von Prof. Dr. H. Schmitthenner. 138 Seiten. In Leinen 4.80 RM. – Eine Zusammenfassung all dessen, was für das Verständnis des heutigen Chinas wertvoll ist.

Die Entwicklung eines Dorfes zur Weltstadt

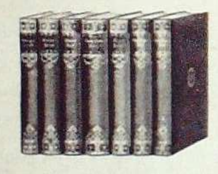


Los Angeles. Werden, Leben und Gestalt der Zweimillionenstadt in Südkalifornien. Von Dr. Anton Wagner. 295 Seiten Text, 29 Abbildungen und 5 Karten. In Leinen 9.50 RM.

Die Arbeit des Menschen an seiner Umwelt

Der Mensch als Gestalter der Erde. Ein Beitrag zur allgemeinen Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. Von Professor Dr. Edwin Fels. 206 Seiten. Gebunden 5.80 RM.

Das Leben bedeutender Menschen in ihren Briefen



Klassische Briefe. KÖNIGIN LUISE. Briefe und Aufzeichnungen. 1 Band. In Leinen 3 RM. – GOTTFRIED KELLER. Briefe. 1 Band. In Leinen 3 RM., in Halbleder 4.50 RM. – DOSTOJEWSKIJ. Briefe. 1 Band. In Halbleder 4.50 RM. – MORITZ v. SCHWIND. Briefe. 1 Band. In Leinen 3 RM., in Halbleder 4.50 RM. – RICHARD WAGNER. Briefe. 2 Bde. In Leinen 6 RM., in Halbleder 9 RM.

Das kleine historische Kartenwerk



Das Werden Großdeutschlands im Kartenbild (1786–1939). 8 mehrfarbige Karten in Leporelloform. Maßstab 1:7000000. Format 27×22 cm. In Kartonumschlag 1 RM. – Das Werden Großdeutschlands von den Tagen Friedrich des Großen bis in die jüngste Gegenwart faszinierend und in überaus origineller und aufschlußreicher Weise veranschaulicht.

Die aufschlußreichen Materialsammlungen zum Zeitgeschehen

Schlag nach-Hefte. ENGLAND – FRANKREICH – NIEDERLANDE, BELGIEN, LUXEMBURG – SKANDINAVIEN, FINNLAND – JUGOSLAWIEN, BULGARIEN, GRIECHENLAND – UNGARN, RUMÄNIEN – ITALIEN – SPANIEN, PORTUGAL – POLEN – TÜRKEI, IRAK, ÄGYPTEN – CHINA, JAPAN, MANDSCHUKUO. Wer wissen will wieviel Erdöl Rumänien fördert, wann Gibraltar Spanien geraubt wurde oder wieviel Einwohner Kairo hat, der findet auf diese und tausend andere aktuelle Fragen Antwort. Jede Schrift enthält wissenswerte Tatsachen, Tabellen und Karten nebst einer farbigen Karte. Außerdem erschienen: SCHLAG NACH 1933–1940. Übersichtliche Chronik des Werdens Großdeutschlands – SCHLAG NACH ÜBER DAS JAHR 1940. Übersichtliche Chronik der Ereignisse des Jahres 1940 in Politik, Kultur, Wirtschaft, Sport usw. Jedes Heft kartoniert 50 Pf.

Ich bestelle hierdurch bei der Buchhandlung F. Schönemann m. b. H., Abt. W, Leipzig C 1, Postfach 441:

Anzahl	Titel des Buches	Preis	Anzahl	Titel des Buches	Preis

Betrag folgt gleichzeitig auf Postscheckkonto: Leipzig 60396 – ist nachzunehmen – wird in Monatsraten von je .... RM. beginnend am .... beglichen. (Nichtgewünschtes streichen).
Zwischenverkauf und Mengenabgabe vorbehalten. Eigentumsvorbehalt bis zur völligen Bezahlung erkenne ich an. Erfüllungsort ist Sitz der Lieferfirma

Name: .... Ort und Datum: ....

Beruf: .... Straße: ....

Dunkel erster Morgenwind pfeift, macht er sich auf, geduckt, lautlos und rasch. Nichts regt sich hinter ihm. Aber als er seinem Gefühl nach der Grenze nahe ist, ruft ihn aus der Schwärze eine Stimme an. Er ist drüben – und der deutsche Zöllner hat ihn kommen sehen.

15. September 1938. Schlagzeilen des Tages:

„Temps", Paris:
Die Sudetendeutschen richten ein Ultimatum
an die tschecho-slowakische Regierung – Die Verhandlungen sind unterbrochen.

„Times", London:
Dramatischer britischer Friedensschritt
Mr. Chamberlain wird mit Herrn Hitler sprechen – Fliegt heute nach Deutschland – Herzliche Begrüßung durch den Führer.

„Prager Presse", Prag:
Chamberlain heute zu Hitler
Letzter britischer Versuch zur Erhaltung des Friedens – Die Reise im Einklang mit Daladier erfolgt – Verhandlungen über ein Kriegskoalitionskabinett in London – Mißtrauische Aufnahme der Chamberlain-Reise in Washington.

„Völkischer Beobachter", Berlin:
Englands Ministerpräsident heute beim Führer
Chamberlein sucht Klärung der Lage in unmittelbarer Aussprache mit Adolf Hitler.
32 neue Opfer tschechischer Mordschützen
Weitgehende Reservisten-Einziehungen und Truppentransporte – Umfangreiche Sprengungen vorbereitet – Mobilmachungsplakate verteilt – Blutige Metzelei in Habersbirk – Mit Panzerwagen und MG gegen ein sudetendeutsches Dorf – Standrecht auf 12 Bezirke ausgedehnt – Sudetendeutsche verweigern tschechische Gestellungsbefehle – SdP.-Abgeordnete verhaftet und mit Standgericht bedroht.

Jarmila Stryda steht auf der Legio-Brücke und starrt mit bewegungslosem Gesicht in das endlose, unaufhaltsame Strömen unter ihr. Solange sie denken kann, hat sie die Moldau geliebt; seit zwei Tagen ängstigt sie sich vor ihr. Seit zwei Tagen übt der gleiche Strom, in dessen Wellen sie von Kind an vertrauensvoll und furchtlos gespielt hat, eine erschreckende und zugleich süße Anziehungskraft auf sie aus, deren Zauber sie immer mehr unterliegt. Dort unten ist die Ruhe, die Kampflosigkeit – Friede ist dort. Hier oben aber –

Seit zwei Tagen ist das so. Seit dem Augenblick, in dem sie, rasend vor Enttäuschung und Zorn, Franz Arzberg an den Kommissar Čapek verriet. Völlig verzweifelt ist sie jetzt über diese Untat des Wahnsinns, gäbe das Leben dafür, könnte sie sie ungeschehen machen. Doch das vermag sie auf keine Weise; außer sie gewönne die Macht, ihr Gedächtnis auszulöschen. Pu dürfte nicht mehr wissen, was in dem Brief von Jarr und Söhnen aus Joachimsthal stand. Es ist wahr, in dem Augenblick, in dem sie den Mann anzeigte, haßte sie ihn. Doch selbst wenn sie die Entdeckung in der süßesten Liebesstunde gemacht hätte, wäre sie nicht ganz ebenso gezwungen gewesen, ihn zu denunzieren? Was da getrieben wird, ist in den Augen der jungen, aus beständig politisierendem Hause stammenden Tschechin Hochverrat; davon läßt sich durch keine noch so spitzfindige Dialektik ein Jota abhandeln. Hochverrat aber muß man anzeigen, oder man macht sich mitschuldig, hört zumindest vor sich selbst auf, ein ehrenhafter Mensch zu sein. So liegt's. Und wie sie aus diesem Konflikt herauskommen soll, lebend, mit heiler Haut und heilem Gewissen, das weiß sie nicht.

Denn dies ist es ja, das sie völlig außer sich bringt: trotz allem vermag sie es nicht, die Liebe zu Franz Arzberg in sich auszutreten. Was tut es, daß er sie schlecht behandelt hat? Sie liebt. Was tut es, daß er ihr Gefühl nicht erwidert? Sie liebt! Sie liebt ihn, wie er nun einmal ist – ja, gerade weil er so ist und nicht anders, liebt sie ihn. Wäre sein Nacken weniger hart, trüge er den Kopf minder hoch – wäre er dann noch er? Sie liebt ihn. Alles kann sie aushalten, nur dies nicht: daß er leide, durch ihre Schuld.

Sie hat etwas versucht, das sie niemals hätte versuchen dürfen – und nicht ihr Verdienst ist es, daß es nicht gelang: sie hat Arzbergs Bruder, den Chirurgen, aufgesucht. Wollte mit ihm sprechen, ihm beichten, seine Hilfe erbitten – nicht für sich, nein! Für Franz, nur für ihn. Doch Josef Arzberg ist nicht da, ist in Paris, hat man ihr gesagt. Vielleicht ist das auch gut? Josef, den sie von Person nur flüchtig, aus Franz' Erzählungen um so besser kennt, wäre am Ende nicht der richtige Mann gewesen, den Bruder zu retten. Zu bedächtig dünkt er sie, zu beherrscht, zu fest in den Fesseln des eigenen überscharfen Verstandes verstrickt, als daß er bedenkenlos den Kampf gegen den Staat aufnehmen könnte. Sie achtet Josef Arzberg, den jungen Gelehrten, und nicht nur, weil er des Geliebten Bruder ist. Aber die Brüder erscheinen ihr wie Sonne und Mond; nur wer die Sonne nie sah, kann den Mond anbeten.

Allein ist sie, ganz allein. Gedanken, Pläne wirbeln ihr im Hirn, werden von ihrem Willen verworfen und kehren doch, beständig wachsend, immer wieder. Die Moldau? Sie stößt sich von dem Brückengeländer ab, biegt in die Národny třida ein. Die Moldau ist keine Lösung, nicht für Jarmila Stryda. Hoffen, der Gedanke, die Pflicht getan zu haben, werde einst alles andere auslöschen? Für eine Deutsche mag das gelten – vielleicht. Für sie, die Tschechin, nie. Nur das dritte gibt es –

Sie beginnt rascher zu gehen, bis sie auf der anderen Straßenseite das schwere Mauerwerk der Polizeidirektion aufsteigen sieht. Da bleibt sie stehen, späht mit verlangenden, von Trauer verdunkelten Augen zu den Fenstern hinauf. Wie soll sie es ertragen, nicht zu wissen, was in diesen zwei Tagen geschehen ist? Sie muß das wissen. Mehr: sie muß ausführen, was zu tun all ihre heiße Seele sie treibt und peitscht. Kann denn eine Anzeige, sie mag wahr sein oder falsch, nicht auch zurückgenommen werden? Das darf doch nicht sein, daß alles, was einmal gesprochen, ach, hinausgeschrien worden ist, nun, verewigt zwischen Aktendeckeln, Unsterblichkeit und Unentrinnbarkeit gewinnt – das darf nicht sein! Da sie ja nun erst ganz weiß, wie sehr sie sich in Arzberg verliebt hat, nun, da sie ihn verriet und verlor. Wüßte sie wenigstens, ob sie ihn gefangen haben, oder ob er entwischte! Gottseidank, daß ihr besinnungsloser Zorn sie dazu hinriß, ihn selbst zu warnen. Aber vielleicht war er nicht rasch genug, vielleicht haben sie ihn wirklich verhaftet? Sie weiß – der Onkel Polizeidirektor nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn man unter sich ist – in welcher Art dort drinnen Deutsche verhört werden, die politisch verdächtig sind. Vielleicht hat er gestanden? Standrecht herrscht – wenn er gestand, kann es sein, daß er schon nicht mehr lebt. Sie zittert. Sie muß, muß wissen, was aus ihm geworden ist – das ist das wenigste.

Matt nur dämmert der Gedanke auf: wenn du jetzt die Anzeige zurücknimmst, und inzwischen gestand er schon – was wird aus dir? Sie schiebt ihn weg. In diesem Prag kann Jarmila Stryda nichts Ernstliches zustoßen; immer ist ja des Vaters Schatten über ihr. Und wenn auch – für Franz Arzberg – – Sie tritt ein.

Fortsetzung folgt

Einer von der Front der 100000

Fortsetzung von Seite 5

die Frau nachgerade auch vom Kommiß und vom Kriege, um herauszuspüren, daß etwas dahintersteckte.

Wenige Stunden später kam es heraus. Das war abends, als die Mutter den dreijährigen Jungen um 7 Uhr zu Bett bringen wollte. Der Vater schaute verwundert auf die Armbanduhr: „Nanu, jetzt schon? Laß ihn doch noch etwas auf!" Der Vater war in ihm wach, er hatte sein erstes und bisher einziges Kind lange 7 Monate nicht gesehen und mochte sich, eigensüchtig wie Väter sind, nicht schon wieder von ihm trennen, nicht für die schöne Stunde nach dem ersten, langentbehrten Abendessen bei Muttern auf ihn verzichten.

Seine Frau ließ sich aber nicht darauf ein. „Was du dir so denkst", entgegnete sie abweisend, „der Junge muß ins Bett. Wenn sie nachher kommen sollten, hat er schon geschlafen, dann macht ihm der Keller nichts aus. Davon verstehst du nichts, Mann."

Er schaute sie fragend und unsicher an, und das hätte er nicht tun sollen, denn dadurch fügte es sich, daß alles herauskam, langsam und der Reihe nach. „Sie", deren Kommen die Frau als möglich bezeichnete, das waren die englischen Flieger, und das war der Punkt, bei dem es eine kleine Auseinandersetzung gab, die zur längeren Aussprache einleitete. Er, der aus dem Felde kam, sogar als Korporal, sah sich in fliegerischen Dingen als sachverständig an, und sie, die mit Pflichten überladene Hauswartin und Mutter — weiß Gott, sie hatte alle Hände voll zu tun, seit der Mann einberufen war — betrachtete sich als alarm- und kellerkundig. Ihr Mann hatte doch nicht einen einzigen Berliner Alarm mitgemacht, nicht wahr?

Der Fronturlauber Gustav Gehrke, nennen wir ihn mit Namen, hatte seinen Sohn zwischen den Knien. Er rückte sich im Rohrsessel zurecht und fuhr dem Jungen mit der Hand durch den Schopf. Das geschah aus Verlegenheit. Er schwieg, denn es ging ihm plötzlich, seit vom Tommy gesprochen wurde, zuviel auf einmal durch den Sinn. Das mußte er erst ordnen.

Dann sah er seine Frau an und sagte ruhig: Das verhalte sich mit den Engländern ganz anders als sie denke, er wolle es ihr erzählen, das mit dem Tommy und überhaupt mit dem Kriege. Einmal müsse es ja doch gesagt werden.

Es fiel dem Manne nicht leicht, sich auszusprechen. Wie so mancher, der von draußen herkommt, hatte er zunächst geglaubt, von allem, was er mitgemacht hatte, einfach wegzudenken, alles kurzerhand totzuschweigen. Seit dem Schritt über die häusliche Schwelle war sein Bemühen gewesen, den Seinen vorzutäuschen, als habe sich nichts geändert und als sei es mit ihm und mit allem genau wie früher. Diese Schauspielerei setzte ihm zu, weil er eine ehrliche Haut war. Und jetzt hielt er es nicht mehr aus. Er sollte seinen Jungen, seinen Hanne, hergeben, der zwischen den Knien des Vaters nach der Uniform und nach den Tressen griff, er sollte ihn schon wieder herausrücken, nur weil die Mutter diese irrige Ansicht über den Tommy hatte? Nein, nichts mehr vom Verschweigen. Er kam sich feige vor und packte aus.

Von den kleinen alltäglichen Dingen berichtete er zunächst, vom Essen und Trinken. Ja, Bohnenkaffee bekämen sie oft und Zigaretten hätten sie genug. Aber darauf achteten sie gar nicht so sehr. Im Vordergrunde stehe für sie vielmehr das Wetter, darauf sei alles abgestellt. Vom Wetter hänge ab, was die Flieger als Jäger oder Aufklärer oder Bomber leisten könnten. Klar, bei jedem Wetter werde geflogen. Er lachte: Der Tommy verstehe sich auch auf das Fliegen, aber den Dreh mit dem Wetter, den habe er nicht so heraus. Die deutsche Luftwaffe mache das anders. Sie hänge vom Wetter nur so weit ab, als sie — je nachdem die Witterung mehr die eine oder die andere Art von Einsätzen begünstige — unter den vielen Möglichkeiten jeweils diejenigen heraussuche, die den größten Erfolg versprächen. Das klappe immer. Der Tommy habe demgegenüber nicht soviel auf dem Kasten, wenn er auch mit seinen schwächeren Kräften tue, was er könne.

Die Frau hatte, als sie den Sohn schlafen legen wollte, einen Blick zum Abendhimmel hinauf getan, und weil der klar und voller Sterne war, bildete sie sich die Meinung, der Tommy würde kommen. Das wies der Mann ab. Wie ein alter Pilot gab er ihr zu bedenken, daß es sowohl Flugwetter — gut für das Fliegen — wie Fliegerwetter — Ausruhewetter für die eine oder andere Art von Besatzungen, je nachdem — gebe, daß man aber auch von einem Flakwetter, wie geschaffen zum Fliegerbeschuß, und einem Scheinwerferwetter spreche. Das alles richtig auseinanderzuhalten und zu beurteilen, müsse einer erst lernen. Das sei genau so wie mit dem oder jenem Rundfunksender. Wenn der eine oder andere aufhöre zu spielen, so brauche das durchaus nichts mit feindlichen Einflügen zu tun zu haben. Nein, das könne im Gegenteil ganz anders mit dem Tommy zusammenhängen. Sie solle ihm ruhig vertrauen, ihm sei aufgegangen, daß es tausenderlei Dinge gäbe, die mit dem Luftkrieg zu unseren Gunsten zusammenhingen, ohne daß das gesagt werden könne oder daß sich zu Hause einer einen Vers daraus machen könne.

Soweit war der Mann gediehen. Seine Frau saß neben dem Herd und hörte ihm zu, wobei sie gleichzeitig auf das heiße Wasser achtete, das sie für den Glühwein zubereitete, den er sich gewünscht hatte. Das heißt, eigentlich hatte sie ihm den Trank aufgenötigt, seltsamerweise äußerte er gar keine Bitte, schien immer bloß seinen Hanne bei sich haben zu wollen. Er machte seiner Frau zu schaffen mit seiner Art, so seltsam wissend und hintergründig zu sein. Früher war er nicht so gewesen. Sie horchte, während er sprach, lange sprach — auch das war ein neuer Zug an ihm —, mehr noch liebend in ihn hinein, als sachlich aus ihm heraus, und jetzt legte sie ihm die echt frauliche und auch berechtigte Frage vor: Woher er das alles wisse? Ohne zu ahnen, in welchem Maße sie damit den Kern anschnitt, fügte sie noch die Wendung an: Ob er dafür die Unteroffiziertressen bekommen habe, daß er so unheimlich im Bilde sei?

Das verschlug dem Manne zunächst die Worte. Er druckste herum. Die letzte Frage war ein Zustoßen, ein Anfassen gerade an der Stelle, wo ihm so eigenartig

zumute war. Er blickte sie nicht an, ließ Hanne auf den Knien wippen und war doch ganz mit sich selber beschäftigt. Das brachte ihn schließlich dahin, Farbe zu bekennen.

Nein, erwiderte er, dafür sei er nicht Korporal geworden, sondern für etwas ganz anderes. Nämlich eines Nachts hätte der Tommy ihren Flugplatz bei B., wo sie ziemlich nahe der Kanalküste lagen, angegriffen, gerade in dem Augenblick, als sie die Landung ihrer eigenen Staffel, die sich angesagt hatte, vorbereiteten. Da habe der Tommy Bomben auf den Platzrand geworfen, Sprengbomben, und zwei seien nicht weit von der Stelle, an der sie standen, eingeschlagen. Die Splitter hätten gepfiffen, ja, da sei allerhand gefällig gewesen. Ihr Feldwebel sei schwer getroffen worden und noch in der Nacht gestorben, und drei andere hätten Verwundungen davongetragen.

Er hielt den Jungen fest in den großen Vaterhänden, er mußte etwas greifen, und so stützte ihn auf eine eigenartige Weise der kleine Sohn. Die Frau ließ ihn sich finden. Er fuhr nach einer Pause fort, nachdem er gesehen hatte, wie ruhig seine Frau da saß, das Rollfeld habe kaum etwas abbekommen. Bloß ein Geräteschuppen habe gebrannt, und als sie hinliefen zum Löschen, während der Tommy mit einem Maschinengewehr den Platz beharkte, da habe er plötzlich vor seinen Füßen nahe dem Schuppen eine Bombe liegen sehen, vor einem Tankwagen, der voll Benzin war und gleich neben zwei Kampfmaschinen stand.

Ja, das habe er gesehen und nur den einen Gedanken gehabt: Wenn die losgeht, fliegt der Tankwagen in die Luft und die Maschinen und wir alle sind geliefert! Dann habe er noch denken können, daß der Tommy manchmal Zeitzünderbomben werfe, aber als ihm das einfiel, habe er die Bombe schon auf den Armen gehabt und sei wie verrückt mit ihr ins Dunkel gelaufen, ein gutes Stück hinter den Schuppen. Dort habe er sie weggeworfen. Besser, so setzte er hinzu, würde er sie einen kleinen Abhang, wenige Schritte weiter, hinuntergestoßen haben.

Aber das habe er sich erst am nächsten Morgen überlegt, als die Bombe hochgegangen war und sie danach alle hinliefen, um nach dem Schaden zu schauen. Nein, während der Nacht habe er nicht soweit gedacht, und das komme vor bei so was. Da habe er, weil der Feldwebel doch ausgefallen war, bloß noch seine Kameraden zusammengeholt, um das Feuer zu löschen, und es sei alles gut ausgegangen.

Kein Wort sagte die Frau. Sie hielt den Kopf gesenkt und zeigte ihr Gesicht nicht. Ein hartes Stummsein herrschte im Raum. Als wenn der Krieg in Person dastand und allein das Wort hatte, halt, unerbittlich und zwingend, so war das. Schließlich wandte die Frau sich ihrem Manne zu, und ihre Stimme klang dünn und fern, als käme sie von weit her: „Liegt ihr noch auf dem Platz?" Er machte eine abwehrende Geste, verneinte es nachdrücklich und ergänzte, sie wechselten

oft die Standorte, auf die Weise könne der Tommy ihnen wenig oder gar nichts anhaben.

Hiernach getraute die Frau sich die Frage, ob er „dafür" Unteroffizier geworden sei? Das bejahte er, und als fühle er sich erleichtert, wo nun alles heraus war, oder als wollte er die verpflichtenden Tressen hervorkehren, gab er sich einen Ruck, schwang den kleinen Hanne in die Luft und sprach aufgeräumt: Der Staffelkapitän habe ihn am anderen Morgen vor die Front treten lassen und ihm die Hand gegeben, wegen der Bombe, und dabei gesagt, er werde die Sache dem Kommodore beim Geschwader melden. Ein paar Tage später sei ein Brief vom Kommodore gekommen — „Hier, dieser Brief", flocht er ein, schob den Jungen der Mutter zu und holte ein Schreiben aus seinem Soldbuch —, und diesen Brief, den müsse sie selber lesen: „Da, Mutter, da steht es schwarz auf weiß!" Die Frau las, was der Kommodore schrieb — daß der Mann Führereigenschaften bewiesen habe, nach Ausfall des Feldwebels, daß er deshalb zum Unteroffizier befördert und außerdem zum Eisernen Kreuz eingereicht werde.

Zeile um Zeile nahm die Frau in sich auf, wortlos. Wie tapfer sie war! Es machte ihn glücklich, sie so wacker zu sehen. Nun ja, sie war die Frau eines Korporals. Er zündete sich eine Zigarette an, schlug seiner Frau auf die Schulter: „Mutter, sag was, du, sag was!" Er lachte über das ganze Gesicht.

— Vater und Mutter Gehrke haben an diesem ersten Urlaubsabend, der soviel Wonne und so viele Nöte häufte, lange beisammen gesessen. Sie brachten den kleinen Hanne ins Schlafzimmer. Der Vater trug ihn auf starken Armen hinüber. Er bemerkte es nicht, daß seine Frau ihn in irgendwelcher Gedankenverbindung mit jäher Beklommenheit anstarrte, als er das Kind, behutsam umschlossen wie eine Glückslast sondergleichen, so sanft und vorsichtig vor sich hinhielt, als hätte dieser Mann nie in einem rasenden Aufbegehren gegen das Schicksal stöhnend eine Todeslast vor sich hingeschleppt.

Danach tranken die Eltern den Glühwein. Der Mann, mit sich und aller Welt klar und glatt, griff noch einmal zu dem Geschehnis zurück, um es näher und zugleich schonender zu schildern, und seine Frau ließ sich willig von ihm führen — sie hatte ihn bei sich und damit war alles gut. Wer mag in der Frau eines Frontsoldaten forschen, um zu sagen, mit was sie sich zurechtgefunden hat und mit was nicht.

Als wäre alles neu und schön wie nie, so kam es ihnen vor. Sie sprachen vom Krieg, aber es war nicht mehr wie vorhin, als der Krieg wild und rauh sich gleichsam selbst Zutritt verschafft hatte. Sie ordneten ihn sich unter, waren Herr über ihn, wie es sich gehörte und gerade hier nicht anders sein konnte, wo zwei zusammensaßen, die stark waren. Hanne schlief. Keine Sirene ertönte und kein Tommy kam, und während sie plauderten, während er aus dem Felde erzählte, trat mehr und mehr der Kampf gegen England in das Gespräch, aus dem der Mann herkam. Das ist der Kampf an der Front von 10 000 Kilometer vom Nordkap bis ins Mittelmeer, der Kampf, der seit Monaten, seit dem Waffenstillstand mit Frankreich, gegen den Haupt- und Erzfeind im Gange ist, in der Luft und zur See. Jener Kampf am Rande des Tages, der doch in das Herz der Entscheidung zielt, jener Kampf der Stille und Größe, den die Männer in den Flugzeugen und auf den Flugplätzen, an den Flak- und den Ferngeschützen, in den Unterseebooten und Schnellbooten, auf den Vorpostenschiffen und Hilfskreuzern und auch auf den Kriegsschiffen bei den weiten Vorstößen ins Weltmeer führen. Das sind die Vorkämpfer der heraufziehenden neuen Phase des Krieges, die Schrittmacher für den Endsieg. Sie schlagen die Bresche und bauen die Bahn, sie meistern, bis ins letzte Tag um Tag im Gefecht, ihren Kampfauftrag: Das Vorkommando der Zukunft zu sein. Sie wissen an der Küste, in den Lüften und auf den Meeren bis fern zur australischen See, daß sie die Ersten am Feind sind, um Zug um Zug das Führerwort vom Jahreswechsel zu verwirklichen, das als große Losung vor uns steht: „1941 wird die Vollendung des größten Sieges unserer Geschichte bringen!"

Einer von diesen Männern, der dem Kampf und dem Schicksal ins Auge geschaut hatte, der nahm an diesem Abend seine Frau mit sich in das Denken und Tun der Frontsoldaten. Sie schritten, als läge Hand in Hand, sicher durch alles hindurch und in die Zukunft hinein. Nur eines gab es noch zu klären zwischen ihnen, nämlich die offen gebliebene Frage, weshalb er nicht schon an den Festtagen gekommen war. Dies darzutun fiel dem neugebackenen Unteroffizier fast schwerer als alles andere. Er fühlte die leise Anklage, die seine Frau gegen ihn kehrte. Nach einigem Drumherum gestand er, daß viele seiner Kameraden Urlaubsgesuche zu Weihnachten eingereicht hatten und daß er deshalb, eben mit den Tressen ausgestattet, zugunsten eines anderen zurückgetreten sei, denn durch die Beförderung habe er ja bereits eine Weihnachtsfreude vorweg gehabt. „Na, da weiß ich ja nun nicht . . .", sagte die Frau lächelnd und gab sich zufrieden.

An den nachfolgenden Tagen sah der Hauswart Gustav Gehrke, Fronturlauber, in seinem zivilen Bereiche mal wieder nach dem Rechten. Bei der Ordnung im Luftschutzkeller ließ seine Frau sich nicht viel dreinreden, in allem anderen tat sie, wie er wollte. Die Mieter freuten sich, daß er die Lichtleitungen prüfte und seines Amtes waltete wie sonst und sie staunten: Schau mal der, der Gehrke, ist sogar schon Unteroffizier geworden! Allmählich sprach es sich herum, wie das gekommen war. Wer will es der Frau verübeln, daß sie denen gegenüber, die sie aus dem Luftschutzkeller so gut kannte, sich zu einem kleinen Geständnis im Hausflur bewegen ließ.

Dann kam der Tag, an dem der Unteroffizier Gehrke ein Päckchen von der Front bekam und das Band zum Eisernen Kreuze trug. Nun staunten die Leute noch mehr. Seiner Frau fiel auf, daß er sich in den Wohnungen der Mieter länger aufhielt als sonst. Er begründete das damit, im ersten und auch im zweiten Stock habe er einen guten Kümmel und danach einen süßen Pfeffermünz zwitschern müssen, nachdem er seine Geschichte zum besten gegeben hatte. Daraufhin meinte die Frau, bis er alle fünf Stockwerke durchgezwitschert hätte, auf beiden Seiten des Treppenhauses, würde er einiges zu tun haben. Sie legt ihm deshalb nahe, bei solchen Ausflügen fortan den kleinen Hanne, den er immer bei sich hatte, nicht mehr mitzunehmen.

Eines Abends, als ich auf Sonntagsurlaub gekommen war, meldete sich kameradschaftlich der Unteroffizier und Hauswart Gehrke bei mir. Ich wohne in demselben Hause, und da hat er mir alles erzählt.

Landkreuzer — Tanks — Panzerkampfwagen

Fortsetzung von Seite 12

nale und internationale Fachindustrie den praktischen Wert der Ideen Vollmers zu schätzen wußten. Dann brach 1914 der Weltkrieg aus. Vollmer wurde als Oberingenieur des Kriegsministeriums im Range eines Hauptmanns eingezogen. Mit gewohnter Energie und Tatkraft nahm er sich vor allem der technischen Verbesserung der jungen Kraftfahrtruppe an.

Die Ausrüstung der Heeres-Lastkraftwagen mit kombinierten Schienen- und Vollgummireifen zur wahlweisen Verwendung auf der Straße und auf Eisenbahngeleisen sind seine Schöpfung. Sie hat sich beim Vormarsch in Serbien ausgezeichnet bewährt. Dann folgte die Einführung der Vollmer-T-Felge bei der Truppe, die ihr das bis dahin mühselige Auswechseln erleichterte und somit viel kostbare Zeit gewann. Die Bodenplattenbereifung für Heeres-Lastkraftwagen wurde als weitere Konstruktion Vollmers genehmigt. Mit Hilfe dieser Platten konnten die Lkw. unbefestigte Straßen, Feld- und Ackerboden benutzen, wurden damit also bedingt geländefähig.

Dieser kurze Auszug aus dem Schaffen des führenden Kopfes der Deutschen Automobil-Construktionsgesellschaft und des Oberingenieurs des Kriegsministeriums zeigt, daß man keinen besseren Mann für die Schaffung der neuen Kampfmaschine finden und mit dieser lebenswichtigen Frage betrauen konnte.

Unter Leitung des Chefingenieurs Vollmer gingen seine eigenen und ausgewählte Ingenieure der Fabriken, die den Kampfwagen bauen sollten, mit größter Beschleunigung an die Konstruktionsarbeiten. Bald konnten die Pläne dem Kriegsministerium vorgelegt werden. Die Bedingungen waren erfüllt. Ein geländegängiges Kraftfahrzeug war entstanden, das auf Gleisketten lief und durch diese auch gesteuert wurde. Die Laufbahn der Gleisketten war in der Weise angeordnet, daß sie gegen feindliche Geschoßeinwirkung durch Panzerung geschützt werden konnte. Es ist einleuchtend, daß für ein Fahrzeug wie dieses der gebräuchliche Motor zum Antrieb nicht ausreichte, denn das Betriebsgewicht betrug immerhin 30 Tonnen. Rein rechnerisch waren 200 PS als erforderlich festgestellt worden, jedoch war ein so starker Motor in Deutschland nicht zu bekommen. Die Frage wurde in der Weise gelöst, daß in jedes Fahrzeug zwei Motoren zu je 100 PS eingebaut wurden, die von den Daimler-Benz-Werken ohne Schwierigkeiten geliefert werden konnten.

Besonders beifällig nahm das Kriegsministerium die Konstruktion des Fahrgestells auf, das sowohl für den Aufbau des Panzergehäuses als auch für die Aufmontierung einer Lastkraftwagenpritsche gleich geeignet war. Mit diesem Kraftfahrzeug war die Möglichkeit geschaffen worden, Munition, Waffen, Verpflegung, Gerät, kurz alles, was der Soldat in vorderster Linie gebraucht, auch durch unwegsames Gelände schnell zur Front zu bringen. Die Kampfmaschine erhielt den Namen „Schwerer Kampfwagen A. 7. V. (Bauart Vollmer)“, die Transportmaschine die Bezeichnung „Deutscher Geländewagen A. 7. V.“ Die Abkürzung A. 7. V. bedeutet Allgemeines Kriegsdepartement, 7. Abt., Verkehrswesen. Das war die Abteilung des Kriegsministeriums, die für die Betreuung aller Panzerkampfwagen-Angelegenheiten zuständig war.

Im Frühjahr 1917 fand die erste Vorführung des Fahrgestells mit einer Holzattrappe als Aufbau, die dem in Aussicht genommenen Panzergehäuse nachgebildet war, auf dem Versuchsfeld Berlin-Marienfelde statt. Der Kriegsminister, General von Stein, der mit dem gesamten Kriegsministerium das Fahrzeug besichtigte, sprach dem Konstrukteur Vollmer seine Anerkennung für sein Werk aus. Eine zweite Vorführung wurde in Mainz vor Oberstleutnant Bauer, dem engen Mitarbeiter Ludendorffs, durchgeführt, worauf 100 Fahrgestelle in Auftrag gegeben wurden, die zum Teil mit Panzer-, zum Teil mit Lkw.-Aufbau zu liefern waren. Da es sich um eine vollkommen neue Art von Kraftfahrzeugen handelte, waren diese ersten 100 Wagen dazu ausersehen, durch erhöhte Beanspruchung im praktischen Dienst ihre Fähigkeiten zu beweisen und eventuelle Mängel und Schwächen aufzuzeigen, die vor Auftragserteilung zur serienmäßigen Herstellung im großen zu beseitigen waren. Außerdem sollten die gesammelten Erfahrungen in der Anfertigung und im Dienst bereits für die nächste Serie zur Verbesserung und Verfeinerung der Konstruktion dienen. Trotz des äußerst dringenden Bedarfs an der Front erlitt der Weiterbau der A. 7. V.-Wagen eine bedauerliche Verzögerung, weil plötzlich das Projekt eines Großkampfwagens zur Debatte stand, der bis zu 100 Tonnen Gewicht haben sollte. Die Bauvorschrift wurde dem Oberingenieur Vollmer zur Stellungnahme zugeleitet. Er begründete eingehend die Zwecklosigkeit dieses Riesenfahrzeuges für den gegenwärtigen Krieg und bat auch, von einer Betrauung mit der Konstruktion Abstand zu nehmen. Vollmer vertrat vielmehr die Ansicht, viele kleine Kampfwagen zu bauen und sie in großer Zahl zum Einsatz zu bringen. Vorläufig fand Vollmer mit diesem Vorschlag bei den zuständigen militärischen Dienststellen noch keinen Anklang. Einige Monate später verblühte das Projekt des 100-Tonnen-Kampfwagens. Mit voller Berechtigung hat die Industrie die Frage aufgeworfen, warum in dieser Zeit nicht ein großes Kampfwagenprogramm durchgeführt wurde, denn die Erfahrungen für den A. 7. V.-Kampfwagen lagen vor, die Arbeitsgänge der Herstellung standen in den Fabriken fest. Es hätten nicht nur 100, sondern 1000 Wagen fertiggestellt werden können. Es war nichts mehr zu ändern. Zugunsten des U-Boot-Programms wurde dieser Bau zurückgestellt. Es wurde Oktober 1917, bis einige Kampfwagen der ersten Fertigung an der Front eingesetzt wurden.

Zu gleicher Zeit, in der der A. 7. V.-Kampfwagen in Arbeit genommen wurde, baute man nach den Plänen Vollmers einen Panzerkampfwagen mit der Bezeichnung A. 7. V. U. (U. = umlaufende Ketten), der in seiner äußeren Erscheinung dem englischen Tank ähnelte. Er hatte die rhombusartige Form; die Gleisketten liefen um den Panzeraufbau außen herum. Der Antrieb jedoch war genau die gleiche des A. 7. V., nur waren Panzerung und Fahrgestell eins geworden. Das Kriegsministerium lehnte den Weiterbau dieses Kampfwagens mit der Begründung ab, daß die Gleisketten gegen Geschoßeinwirkung nicht gesichert wären, und so blieb man bei dem A. 7. V.-Kampfwagen mit seiner charakteristischen Form.

Wie bereits oben erwähnt, trug sich Vollmer mit dem Plan der Schaffung leichter Kampfwagen und arbeitete eine Konstruktion für den L. K. I aus, die er trotz der erstmaligen Abfuhr bei der Obersten Heeresleitung im September 1917 erneut vorlegte. Das Projekt wurde genehmigt. Wieder lag der Fall wie bei der Schaffung des A. 7. V.-Wagens. Es gab keine Grundlagen, wie ein solch leichter Kampfwagen am besten zu gestalten wäre. Nach dem ersten Einsatz der Engländer standen sofort Beutetanks zur Verfügung, die u. a. dem Kaiser in Kreuznach vorgeführt wurden. Besessen von seiner Idee, ging Vollmer jedoch an die Arbeit

und bereits nach drei Monaten wurde das erste Fahrgestell auf dem schon bekannten Versuchsgelände Berlin-Marienfelde vorgeführt. Es darf nicht vergessen werden, daß die Beschaffung des Baumaterials Ende 1917 schwierig geworden war. Deshalb griff Vollmer auf die in den Kraftwagendepots zurückgestellten, schweren Personenwagen zurück, die wegen zu hohen Brennstoff- und Reifenverbrauchs nicht verwendet werden durften, und nahm deren Motoren und Getriebe für seinen Leichten Kampfwagen. Mit einem Schlage war diese brennende Frage gelöst, denn Hunderte von Aggregaten fanden sofortige Verwendung, und das wichtige Problem der Ersatzteilbeschaffung war überwunden. Der Kernpunkt der Konstruktion, das Betriebsgewicht der Kampfwagen mit der Leistung der Pkw.-Motoren so in Einklang zu bringen, daß eine gewisse Höchstgeschwindigkeit gewährleistet wurde, war Gegenstand eingehendster Berechnungen Vollmers, die denn auch zum Ziele führten. Es gab Stimmen, die das Fahrzeug wegen seiner Kleinheit als unbrauchbar bezeichneten, desto überraschter war man, als bald darauf an der Westfront der französische Renault-Tank auftauchte, der für nur zwei Mann Platz hatte und 6 Tonnen wog, also noch 2 Tonnen leichter war als der L. K. I Vollmers.

Die Erfolge des französischen Tanks, der in seinem Aufbau starke Ähnlichkeit mit dem L. K. I aufwies, bewogen die Oberste Heeresleitung, den Bau dieser Kampfwagen in großer Anzahl zu genehmigen. Durch verschiedene, weitere Verbesserungen, besonders der Lenkfähigkeit des L. K. I, entstand die Type L. K. II, von der rund 2000 Stück bei über 100 Fabriken in Arbeit gegeben wurden. Trotz aller Anstrengung gelang es nicht mehr, diese Kampfwagen so rechtzeitig herauszubringen, daß sie noch im Sommer 1918 zum Einsatz kamen. Die ersten Fahrzeuge wurden erst Ende des Jahres fertig. Der Masseneinsatz des L. K. II wurde daher für das Frühjahr 1919 vorgesehen, da brach am 9. November 1918 die Revolution aus, und damit war das L. K. II-Programm zwangsläufig beendet. Im Oktober desselben Jahres hatte Vollmer eine weitere, verbesserte Konstruktion dem Kriegsministerium eingereicht, die unter der Bezeichnung L. K. III lief. Sie unterschied sich grundlegend von der Type II dadurch, daß der Motor und das Getriebe im Kraftfahrzeug hinten eingebaut waren, so daß der Führer und der Schütze ein weit größeres Gesichtsfeld hatten. Diese Anordnung ist bis heute bei allen Kampfwagen beibehalten worden. Der A. 7. V. hatte den Motor in der Mitte, der L. K. I und II hatten den Motor im Vorderteil des Wagens angebracht.

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages mußten sämtliche Kampfwagen zerstört werden. Auf bis heute ungeklärte Weise gelangten sechs fahrfertige L. K. II nach Schweden und wurden dort in den Dienst des Heeres gestellt. Noch 1932, also 12 Jahre später, konnte der Konstrukteur Vollmer gelegentlich einer Reise seine L. K. II im Betrieb sehen und zu seiner Freude hören, daß sich die Kampfwagen außerordentlich gut bewährt hätten. Dem Deutschen Vollmer wäre es allerdings eine größere Genugtuung gewesen, wenn er diese Anerkennung von der Regierung seines Vaterlandes hätte erhalten können.

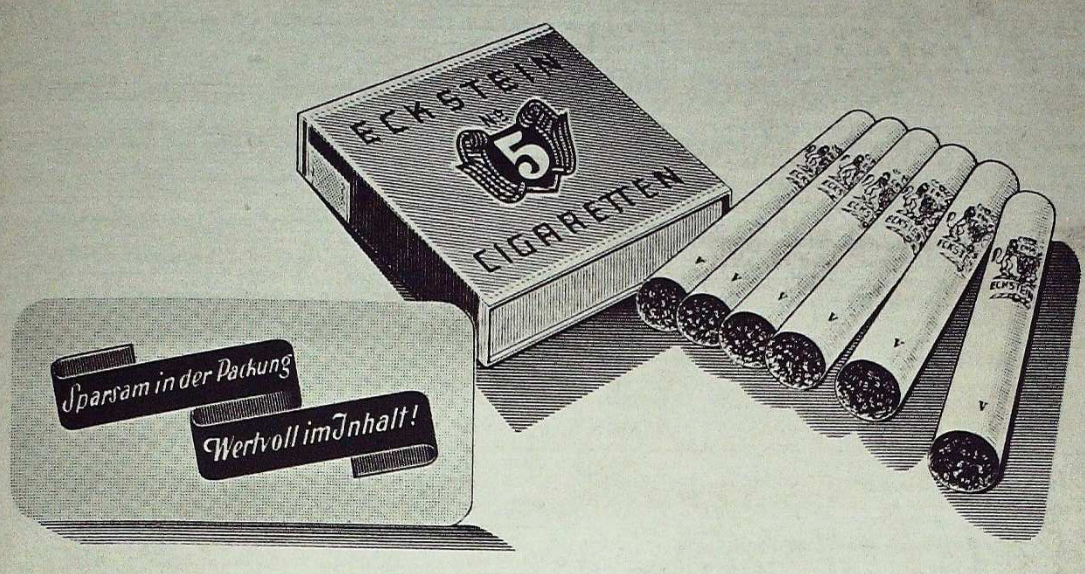
Der Bau von Kampfwagen war nach dem Schandvertrag von Versailles verboten, aber es gab keine Klausel, die der Anfertigung von Plänen entgegenstand. So entstanden in dem Privatbüro des Chefingenieurs Vollmer weitere Konstruktionen, die der deutschen Industrie für den Fall eines Krieges oder der Aufhebung des Versailler Vertrages die Möglichkeit boten, mit dem Bau von Kampfwagen ohne große, vorherige Versuche sofort zu beginnen. Wieviel Idealismus und Glaube an Deutschland in diesen Arbeiten zum Ausdruck kamen, wird nur der ermessen, der die wilde und aus allen Fugen geratene Nachkriegszeit miterlebt hat. In den Jahren 1931 bis 1933 hatte Vollmer dank seiner alten Verbindungen die Freude, seine Konstruktionen im befreundeten Ausland als fertige Kampfwagen

in Betrieb zu sehen. Er konnte sich voller Stolz davon überzeugen, daß er auf dem richtigen Wege war und seine vorbereitende Gedankenarbeit den schönsten Erfolg errungen hatte. Aus der Praxis zog er seine Folgerungen für weitere Verbesserungen, um für den zukünftigen deutschen Kampfwagen den größtmöglichen Grad an Vollkommenheit und Betriebssicherheit zu erreichen. Es kam vor allem darauf an, Motor und Triebwerk mit der Panzerung und Bewaffnung so in Einklang zu bringen, daß eine hohe Geschwindigkeit ohne dauernde Pannengefahr auf der Straße und im Gelände erlangt wurde. Zum Schluß noch einige interessante Angaben über die Eigenschaften der deutschen Weltkriegskampfwagen und ihrer Gegner. Auf seiten der Feindmächte waren an der Front eingesetzt: der englische Mark V. Seine maschinelle Einrichtung reichte an die des A. 7. V. nicht heran, da der Mark V nur eine praktische Höchstgeschwindigkeit von 4,5 Kilometer gegen 10 bis 12 Stundenkilometer des A. 7. V. hatte. Für das Kurvenfahren des Engländers waren zwei Mann Bedienung notwendig, während der deutsche Kampfwagen vom Führersitz aus gelenkt wurde. In der Bewaffnung war der Mark V überlegen, da in Deutschland geeignete Panzerwagengeschütze nicht zur Verfügung standen. Der englische Whippet-Kampfwagen ähnelte dem L. K. II, war aber wesentlich größer und stärker. Auch er war jedoch nicht so schnell und wendig wie der deutsche L. K. II.

Die französischen Schneider-Kampfwagen hatten die gleiche Kettenführung wie der A. 7. V., nur waren die Ketten nicht so lang, so daß das Vorder- und das Hinterteil des Fahrzeuges weit über die Kettenlaufbahn herausragten. Dieses hatte beim Überwinden von Gräben und Hängen öfteres Steckenbleiben zur Folge. Der französische St. Chamond-Kampfwagen besaß im Gegensatz zum A. 7. V.-Wagen einen benzin-elektrischen Antrieb, eine zweifellos interessante Konstruktion. Zur Vermeidung der doppelten Belastung des Fahrzeuges mit zwei Antriebsmitteln und der entsprechenden Platzbeanspruchung ist man bis heute dabei geblieben, den Antrieb durch den Kraftstoffmotor beizubehalten. Als letzte Type wäre der Renault-Kampfwagen zu erwähnen, der als Konkurrenz des L. K. II anzusehen ist. Wieder das alte Lied, der deutsche Wagen läuft bis zu 20 Kilometer in der Stunde, der Franzose nur 6 Kilometer. Allerdings war die Bewaffnung und Panzerung infolge der überlegenen, in der ganzen Welt zur Verfügung stehenden Hilfsquellen für Material und Facharbeiter besser als beim L. K. II.

Fast 25 Jahre haben die Militärstaaten ihre Panzerwaffe aufgebaut. Dann kam 1939 die große Auseinandersetzung. Alle Welt hatte Gelegenheit, die Wirkung dieser Waffe mitzuerleben. Die deutschen Konstrukteure und Fabriken haben dem Heer Panzerwagen geliefert, die ihre Güte unter einen schlagenden Beweis gestellt haben, gegen den nichts aufkommen kann.

Wenn in diesen Tagen der Chefingenieur und Konstrukteur Vollmer sein 70. Lebensjahr vollendet, so kann er seinen Geburtstag voller Stolz und in dem Gedanken feiern, daß er seine Lebensaufgabe im Dienst für Deutschlands Motorisierung und Wehrhaftmachung mit hoher Auszeichnung erfüllt hat.



Die große Gemeinschaft der ECKSTEIN-Raucher steht in echter und fester

Verbundenheit

zu „ihrer Marke" in der grünen Packung. Immer hat ECKSTEIN zugunsten einer hohen Tabak-Qualität auf kostspielige Verpackung verzichtet. Und auf den Tabak kommt es an!

Eckstein

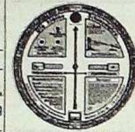
3⅓ Pfg.

Raucher
Entwöhnung durch **Ultrafuma-Gold**
Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. E. Conert, Hamburg 21/54

Bettfedern
Ia. böhm. Qual. Gratis-Muster Christl Nachf. Cham Bay 1


Deutschlandsammler vlgt. d. „Hansa-Post" grat. Hambg. 36/789

DIE KLEINE
Schießlehre



Größe: 25 cm
Anerkannt ausgezeichnet. Hilfsmittel zur Erzielung bess. Schießleistung. **Zeigt** alle Fehlerquellen und deren Auswirkungen, die Wirkungen der Witterungseinflüsse und bei schlechten Schießergebnissen deren **Ursachen.**
1 Stück 65 Pfg. und 15 Pfg. Porto
ab 10 St. à 60 Pf. franko
„ 50 „ à 55 „ „
„ 100 „ à 50 „ „
„ 250 „ à 45 „ „
Wehrmacht, RAD., SA etc. 10% Rabatt.
Max Böttcher, Husum Hans-Bernsau-Platz 2 Postscheckk. Hamburg 13617

Abschließende Ausbildung
zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann
Programmzusendung kostenlos
Privatschule für techn.-kaufm. Fernunterricht. J. Fritz, Berlin W 35, Woyrschstr. 47

Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
Berlin C 2, Spittelmarkt 1-2 · 16 56 11

Buch der Flieger: SÖNNICHSEN
DAS FLUGZEUG
Umfassendes Handbuch über Aufbau, Triebwerk, Flugwerk, Ausrüstung, elektr. Anlagen, Anzeigegeräte, FT-Anlage, Instandsetzungsarbeiten und Betriebsmaßnahmen. 898 Seiten mit über 750 Abbildungen, 12 teils mehrfarbigen Tafeln und einer Beilage „Deutsche Flugzeugmuster". Ganzleinenband RM 27,— spesenfr. od. monatlich RM 3,—. Erf.-Ort: Berlin-Tempelhof **Walther Freund & Co., Berlin SW 11/WK.** Postscheckkonto: Berlin 7305 — Spezialprospekt frei — **Werber gesucht!**

Die
LUSTIGE BÜCHERREIHE
Die Bibliothek der Laune und des Frohsinns. Illustriert von ausgezeichneten Karikaturisten. 2 Serien zu je 6 Bänden in schmucker Geschenkkassette. Preis je Serie RM 20.—. **Serie I enthält:** Br. Wolfgang: „Der heilige Bürokratius" / Fr. Heller: „Ehrenmänner" / C. Stephenson: „Die Krone der Schöpfung" / J. H. Rösler: „Nur keine Übertreibungen" / E. Henthaler: „Mei Onkel Jodok" / W. Überzwerch: „Ein seltsam Ding ist doch der Leib." **Serie II enthält:** K. H. Strobl: „Das blaue Wunder" / Mungo: „Die Marsbewohner sind da" / J. H. Rösler: „Das schönste Mädchen der Welt" / Br. Wolfgang: „Ich hab' genug" / E. Henthaler: „Amor in Nagelschuhen" / W. Überzwerch: „100 Punkte"
Die monatlichen Raten betragen nur RM **2.50** pro Serie. Die erste Rate ist zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort Dortmund.
Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 44
Gutenbergstr. 35. - Postfach 307.



6 *spannende Romane voll meisterhafter Dramatik!*

Zaharoff, der Dämon Europas	4.50
Katharina II (Memoiren einer Großfürstin)	2.85
Rinaldo Rinaldini (Liebschaft u. Abenteuer)	2.85
Die Trube aus Peking	4.50
Die galanten Abent. d. Kapitän Friedrich	4.80
Die schöne Barbara (a. d. Zeit Karls V.)	4.80

Alle 6 Bände, teils künstl. illustr. mit mehrfarbig. Schutzumschlag, über 2000 Seiten, nur RM 24.30 und Versandspesen. Auf Wunsch in Monatsraten von RM 5.—. Erste Rate b. Lieferung. Erfüllungsort Stuttgart. Umtauschrecht innerhalb 5 Tagen. Sofortige Auslieferung durch Buchversand und **Verlag Karl P. Geuter, Stuttgart-O/916**

Schönheitsfehler
wie Mitesser, Pickel, fettig., löcherig. Haut beseitigt „Mitesserjäger" und macht den Teint zart, weiß u. rein. Seit 40 Jahren bewährt! Reichsmark 3 einschl. Porto
Ch. Reisch vorm. Paul Waser Berlin-Halensee 99

FOTO-
Arbeiten, preiswert und gut! Großkopie 7×10 = 12 Pfg. Abzug 6×9 = 8 Pfg.
Der Leica-Belling Köln/Rh., Hohestr. 90

Naturmedizin
Vanders einmalige, unübertroffene Leistung, 600 Seiten mit über **500** Textabbildungen und **24** mehrfarbigen Tafeln. Lexikon-Großformat. Übersichtliche Textanordnung. Leichtes Nachschlagen. **Überreiche Bebilderung.** Hauptgrupp.: Krankheitslehre der Naturmedizin. Heilanwendungen. Krankenernährung nach den Grundsätzen der Naturmedizin. Heilkräuter und ihre Anwendung. Behandlung d. Krankheiten. Ferner: Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Barpreis 28 RM, in Raten Preis **29.40** RM, v. **3.-** RM monatlich an zahlbar. 1. Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlg. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1 6,** Reudn. Str. 1-7.

Urquell Steinhäger
Würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild

Hess-Harmonikas
Versand an Private



Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 138

Kostenlos groß Bild-Broschüre ü. Pflege u. Zucht der echten
Harzer Meistersänger
direkt aus der 30 jähr. Kanarien Züchterei
HEYDENREICH
Bad Suderode 18 Harz

Bücher
aller Gebiete aus Restauflagen bis zu ⅓ früh. Preise. Gelegenheit für Bücherfreunde! Reichhalt. Liste X unverbdl.
Heinrich Vierbücher, Berlin W 35, Bülowstr. 92

Haargeist
nach Apoth. F. W. Busch hat sich bei
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. nachweisl. auch in hoffnungsl. Fällen bewährt.
Überzeugen Sie sich.
Ratgeber mit Zeugniss. vieler Geheilt. **kostenlos** und unverbindlich durch d. Hersteller
Theod. C. H. Rosemann, Lübeck 28

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt F 81 Herdw. 91B

Reithosen
bequem und elegant daher armeebekannt!
Födisch Reithosen-Spezialist **München 5.**
Katal. 2 m. Maßanleitg. u. Sitzgarantie verlang.

Lumpen
sind wichtig für die Textilwirtschaft. Laß sie nicht den Motten zum Fraß, gib sie an das nächste Schulkind weiter!

Tabakgifte
schädigen Sie. **Tabakfeind** entwöhnt schnell. Garantie für Unschädlichkeit und interessante Schrift frei. **Broedling, Berlin** W 8/Wm, Leipziger Straße 103

Haarfärbekamm
färbt graues oder rot. Haar echt blond, braun und schwarz RM 5.-, Henna RM 6.-
Rud. Hoffers, BERLIN O 17/43 Koppenstraße 9

LOSE
der Deutschen Reichslotterie von
Dr. Einspenner
Charlottenburg
Richard-Wagner-Platz 2
Postsch.-Kto. Berlin 22279
Fernsprecher 34 85 54

Graphologin
M. DORN
Oy im Allgäu
früh. beeid. Schriftsachverständ. Praxis seit 1924. Glänzende Anerkennungen. Gutachten für 3.—, 5.—, 10.— RM; auch von Ahnen. Mit Begründung doppelte Preise. Belehrende Korr. v. Liebhaberarbeiten n. Vereinb.

HOHNER u. andere Marken
Bunter Prachtkat. gratis, 130 Bild.
Jörgensen DÜSSELDORF

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die

„Neue Kaufmännische Bücherei",

das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk, Gesamtumfang 3544 Seiten



Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung.

R. Wichert Buchhandlg. **Berlin-Lichterfelde 1E** Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

Für geistig interessierte Menschen
Meyers Lexikon
„Meyers Lexikon" 8. Aufl. erscheint soeben neu und wird auch während des Krieges fortgesetzt. 12 Groß-Bände mit 300000 Stichwörtern und Nachweisen. 20000 Abb. und 1600 Tafeln, in Kunsthalbleder nur RM 180.—. Erhältlich gegen kleine Monatsrat. ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie das neue Probeheft mit vielen ein- und mehrfarbig. Bildern kostenlos und unverbindlich.
Fackelverlag Stuttgart-N 436 Abt. Versandbuchhdlg.

Falsch od. richtig?
Stickstoffr., Ich fahre rad, An Eides Statt. Immer hilft in Zweifelsfällen **Der große Duden**
Im ganzen deutschen Sprachgebiet maßgebend. Neuest. Sprachgut. Teil I: **Rechtschreibung.** Teil II: **Stilwörterbuch.** Beide Teile in Doppelband geb. **8.20** RM. Dazu: **Volks-Brockhaus**
Wichtigstes Wissen auf kleinstem Raum!
42000 Stichw., etwa 3500 Bilder u. Karten, einfarb. u. bunt. Taf. u. Kartens., 35 Übersicht. und Zeittafeln. Gebd. **5** RM. Beide Werke zusammen in Monatsraten von **3** RM an zahlb. 1. Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung d. Buchh. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudn. Str. 1-7.

Mehr Lebens-Freude
durch gute Bücher d. Unterhaltung und des Wissens! - Ich liefere zu Original-Preisen, auch geg. kleine Monatsraten ohne Aufschlag. Prosp. u. Leseprob. **kostenlos** u. unverbindl. durch **Karl P. Geuter Stuttgart O 47**

Kenner kaufen Kruse
Liste A: Alle Musikinstr. Liste B: Akkordeons frei!
Wilhelm Kruse Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

Raucher
werde in wenigen Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX**
26-Seiten-Heft kostenlos
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Briefe wirkungsvoll schreiben!
Mit **Der rechte Brief zur rechten Zeit** u. **Wörterbuch d. deutschen Sprache**
Ratgeber f. alle Gelegenheiten, nützl. in all. Lebens- u. Berufsfrag. Alle 8 Bücher zus. 4,75 RM. (m. Port. u. Nachn. 5,40)
Postscheckkonto Berlin 17454
Albanus Buchvertrieb
BERLIN SW 68/47



Lebenserfolg-Bücher

Durch gute Lebensart zum Erfolg!	2,-
Lerne reden!	2,-
Der rechte Brief zur rechten Zeit	2,-
Das Unterhaltungsgespräch	1,75

Pto. u. Verp. -,45 Nachn. -,30 mehr
Postscheckkonto Berlin 17454
Albanus Buchvertrieb, Berlin SW 68/47

Sie erleben mehr wenn Sie **ZEICHNEN** *können!*



Schon als Kind haben Sie unbewußt mit Vorliebe gezeichnet, doch mangels richtiger Schulung hat sich dieses Können nicht weiter entwickelt. Das Zeichnen ist aber wie alles erlernbar. Die erfolgreiche Methode unseres **brieflichen** Unterrichtes gibt Ihnen d. Möglichkeit, **unabhängig von Zeit und Ort,** in Ihrem eigenen Heim **unter ständiger Aufsicht erfahrener Künstler** das Zeichnen u. Malen schnell zu erlernen. Wie — sagt der von Schülern illustrierte Prospekt.
Heim-Studio Joh. v. Arapoff
Berlin W 15/WM, Fasanenstraße 47



Dieser TINTENKULI-Kenner hat Zeitgenossen, die noch nicht wissen, daß das Kennzeichen des **TINTENKULI sein »Rotring«** ist. Deshalb beim Kauf:

Eins beachte unbedingt TINTENKULI — rotberingt!

3 mal kurz gelacht – ha – ha – ha

Der Urlauberzug brachte den glücklichen Gefreiten Stulpke zu seiner überglücklichen Renate-Rosalinde. Stulpke stellte schon während der ersten zwei Minuten auf dem Bahnsteig fest, daß Renate in den letzten Monaten noch schöner und verlockender geworden ist. „Was sagst du zu meinem neuen Kleid?" fragte Renate-Rosalinde den Urlauber. „Fabelhaft," bewunderte Stulpke, „man kann es geradezu mit einem Drahtverhau vergleichen!" „Drahtverhau?" fragte die Schöne verdattert, „wieso denn?" „Na," schmunzelte Stulpke und ließ fröhlich seine Blicke über die oberen Partien des Kunstwerkes gleiten, „es schützt die Front, ohne sie den Blicken zu entziehen!"

*

Stall der fünften Schwadron. Die Rekruten sind in der Stallgasse angetreten und hören den Belehrungen des Futtermeisters zu. „Ein für allemal merkt euch das. Bevor ihr in einen Stand tretet, ruft ihr den Gaul von hinten an. Wenn ihr das nämlich nicht macht, erschrickt der Gaul, keilt hinten aus und schlägt euch vor euren Dickschädel. Und das Ende vom Lied ist: Wir haben lauter lahme Pferde in der Schwadron!"

*

Meldung aus einem Pferdespital. Abgang: 3 Pferde an Nierenschlag, 5 an Brustseuche, 1 Pferd entlaufen. Zusammen 9 Pferde Abgang. Darauf erfolgte Aufforderung zur Äußerung, warum bei einem Abgang von zusammen 9 Pferden nur 8 Pferdehäute abgeführt wurden. Als Antwort die kurze Meldung: Neuntes Pferd mit Haut entlaufen!

*

Die alte Garnisonkirche lag in den sehr engen Straßen der Altstadt. Um nun beim An- und Abmarsch der Kirchgänger unnötiges Gedränge zu vermeiden, wurde befohlen: „Die Kompanien treten vor der Kirche hinter der Kirche weg und nach der Kirche vor der Kirche an."

*

Alte und junge Soldaten erzählen von ihren Kriegserlebnissen. Unter den Zuhörern saß auch ein Veteran aus dem Jahre 1866. Er meldete sich schließlich auch zum Wort: „Das war ja alles nichts, was ihr da mitgemacht habt: Da hättet ihr bei Königgrätz dabei sein müssen. Das war noch eine Schlacht! Ich habe in einer Tour nur geladen — geschossen, geladen — geschossen, geladen — geschossen, bis endlich der Unteroffizier zu mir sagt: „Karl, laß noch was für morgen übrig, morgen ist auch noch ein Tag. Ja, so war das im 66er Kriege."

*

Die Einheit lag in einem französischen Barackenlager. Um die Küchenabfälle zu verwerten, war ein Schweinchen angeschafft worden, dessen Fütterung und Pflege einem Gefreiten oblag. Abends hatte er auf der Schreibstube der Kompanie hierüber Meldung zu machen. Seine Meldung lautete: „Saustall 12. Kompanie ohne besondere Vorkommnisse."

*

Bei Straßenbauarbeiten im ehemals polnischen Gebiet sah der aufsichtführende Feldwebel längere Zeit einem Mann zu, der sich nicht gerade anstrengte, und sagte darauf: „Sind Sie nicht Apotheker im Zivilberuf?" — „Nein, Herr Feldwebel." — „Ich dachte, weil ich sah, wie bei Ihnen der Boden fliegt: alle halbe Stunde ein Teelöffel voll."









Hier wird der Geist geschliffen

Unüberwindlich

Das Haupt der Fee, ein junges Tier,
Ihm folgt die halbe Ente hier.
Wer kommt daran, der Kopf vom Feind,
Er steht am Ende. — Wohlgeeint
Zeigt unser Wort, das so entsteht,
Ein starkes deutsches Kriegsgerät.

Sinnspruch zum Zerlegen

Das Ueberraschende macht Glueck

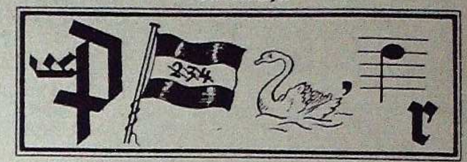
Der obenstehende Sinnspruch von Schiller ist in fünf Hauptwörter folgender Bedeutung zu zerlegen: 1. Spaßvögel (7 Buchstaben), 2. Naturereignis in Gebirgsgegenden (9), 3. Teil des Fasses (5), 4. türkischer Titel (3), 5. Wassergeist (4).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Sinnspruches Verwendung, und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen, aneinandergereiht, den Ort eines deutschen Sieges von 1870.

Rösselsprung

	die	selbst	ver	gnü	ne	lok	res	den	
	wir	gen	in	dem	glück	ver	re	trü	
	ja	lor	wo	eit	der	der	ken	wah	
hen	mit	im		doch	dunst		gen	zu	be
vor		für	len	lauf	dem	zeit	ver		sein
dem	zie	furcht	tor	see	heit	nen	oft	wir	frie
	der	die	die	ehr	schon	le	den	stieg'	

Bilderrätsel



Auflösungen aus Nummer 2

Skat-Aufgabe: M. hatte: Schellen Daus, 10 (Karo As, 10) gedrückt. Die beiden noch ausstehenden Grün Daus, 8 (Pik As, 8) waren bei Vorhand V., wie auch — mit Ausnahme von Schellen (Karo) König — sämtliche Schellen (Karo). V. zog Grün (Pik) 8 an, auf die bei M. Grün (Pik) 7 fiel. Hinterhand H. spielte sich rechtzeitig durch Abwurf von Schellen (Karo) König in dieser Farbe frei. Die nunmehr von V. nachgezogenen Schellen (Karo) 7 mußte M. zu Fall bringen.

Der Verbindungsbuchstabe: Stab(s)arzt, Star(t)schuß, Lage(r)feuer, Triumph(a)tor, Kris(t)all, Arme(e)korps, Süden(g)land, Man(i)fest, Montag(e)halle. — Strategie.

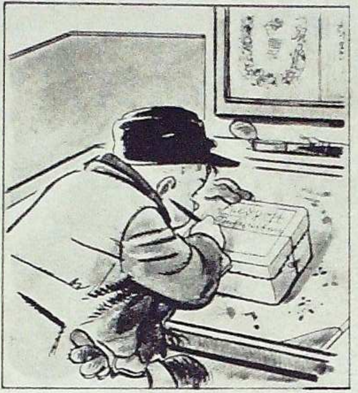
Zusammengesetzte Inschrift: Mit festem Mut und fester Hand, / Beschützen wir das Vaterland.

Spruch in Bildern: Wehrender Hand wird immer Rat.

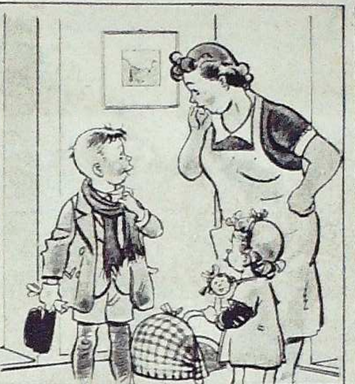
Plus — Minus: Schwungrad
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0



O weh, da hat's eine Panne gegeben mit dem Päckchen, das Hans zur Post bringen soll.



Er hat alles aufgehoben. Die Adresse war unleserlich geworden, aber er schreibt sie neu.



„Hast Du auch ganz gewiß die Wybert-Schachtel wieder hineingelegt? Wybert will der Vater nicht entbehren."



Wybert nehmen — Wybert nützt,
Wybert schicken — Wybert schützt!

Baugruppe Mosel

Aufbau in Lothringen

Über neue Brücken rollt der Nachschub

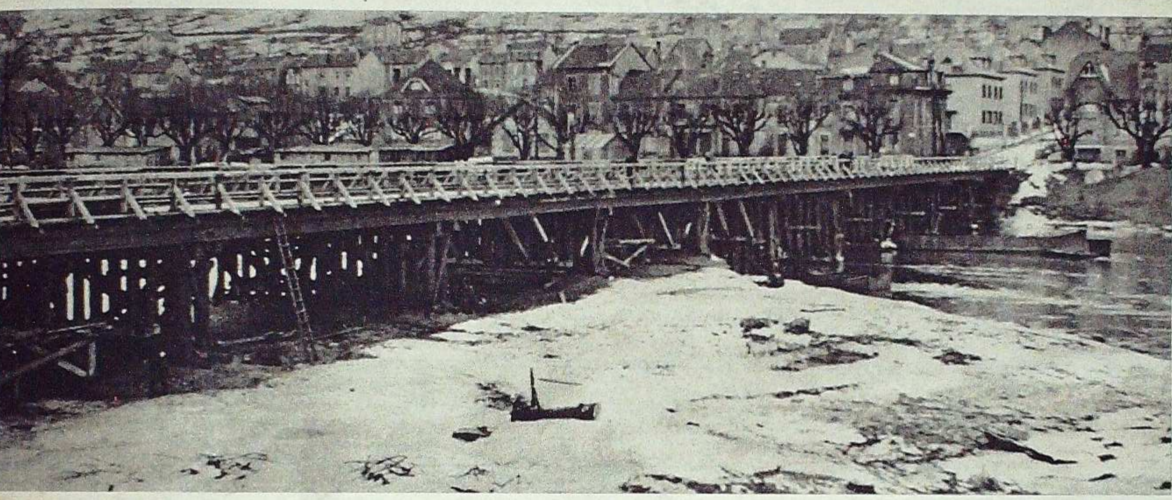
Es hat fast den Anschein, als ob die Furie des Krieges über das liebliche Moseltal hinweggeschritten wäre, ohne mit zerstörender Hand nach Städten und Dörfern zu greifen. Kaum, daß wir auf unserer Fahrt hier ein zerstörtes Haus, dort vernichtete Telefonleitungen antreffen. Sobald aber der Wagen die sanften Hänge ins Tal hinab fährt, erblicken wir Brücke nach Brücke, um deren gesprengte Bögen die hochgehenden Wasser der Mosel brodelnde Strudel bilden und an deren Trümmer krachend das Eis schlägt. Die Franzosen hatten bei der Aufgabe des Gebietes sämtliche Eisenbahn- und Straßenbahnbrücken gesprengt, und wo auch nur ein kleiner Bach die Straße unterquerte, klaffte die riesige Lücke eines Sprengtrichters.

„Es war ein heißes Stück Arbeit", beginnt der Bauleiter, der mit uns im Wagen sitzt, „in dieses Chaos Ordnung zu bringen. Heute, nachdem die ‚Baugruppe Mosel der O. T.' alles pünktlich geschafft hat, darf sie mit Stolz auf ihr



Pont barré. Ein über die Straße gezogener Zaun und das zweisprachige Schild halten den Verkehr an dieser Stelle nur für wenige Tage auf. Während die Männer der O. T. die Brücke fertigstellen, muß der Verkehr oft über viele Kilometer Umleitung geführt werden

Ein Bild- und Textbericht von Kriegsberichter Dr. Erich Lorenz



Notbehelfsbrücke bei Pompey. Derartige Dauerbehelfsbrücken wurden oft in einer unglaublich kurzen Zeit fertiggestellt. So wurde beispielsweise eine Moselbrücke von 167 m Länge und 6 m Breite in 17 Tagen in Tag- und Nachtschichten errichtet. Dabei wurden rund 290 t Eisen und 915 cbm Beton in diese Brücke eingebaut

Werk blicken. Damals — in den Tagen der Westoffensive — durfte das Tempo des Nachschubs in keinem Falle verringert werden. Die provisorischen Pontonbrücken der Pioniere, die keine dauernde schwere Belastung aushielten, mußten durch feste Behelfsbrücken ersetzt werden.

Mit nur rund 700 Arbeitern wurde denn auch von unserer Baugruppe in 7 Wochen eine technische und organisatorische Glanzleistung vollbracht: 26 Sprengtrichter wurden mit 13 160 Kubikmeter Erde und Schotter verfüllt, 14 Sprengtrichterumfahrten angelegt, 27 zweispurige Behelfsdauerbrücken und Bachdurchläße mit insgesamt 785 laufenden Metern errichtet, 5 gesprengte Eisenbahnbrücken mit 600 Tonnen Eisen durch Sprengen und Schneiden zerlegt und darüberhinaus noch 152 Kilometer Straßenzüge (das entspricht etwa der Entfernung Berlin—Leipzig) instand gesetzt

Dabei mußte das Material bei fast jedem Bauvorhaben von weit herangeholt werden, ein Unternehmen, das bei dem geringen Bestand an zugeteilten Schleppern und Lkw. und bei oft miserabelen Wegeverhältnissen die Arbeiten außerordentlich erschwerte. So haben wir zum Beispiel einmal, als uns T-Träger fehlten, diese erst aus einer zerstörten Eisenbahnbrücke herausschneiden müssen. Ein andermal haben wir Rundhölzer mit Bauernkarren, die wir an einen Lkw. hängten, aus 26 Kilometer Entfernung herangeschafft, und dabei durften die Männer mit diesen wackeligen Anhängern nur 5 Kilometer pro Stunde fahren.

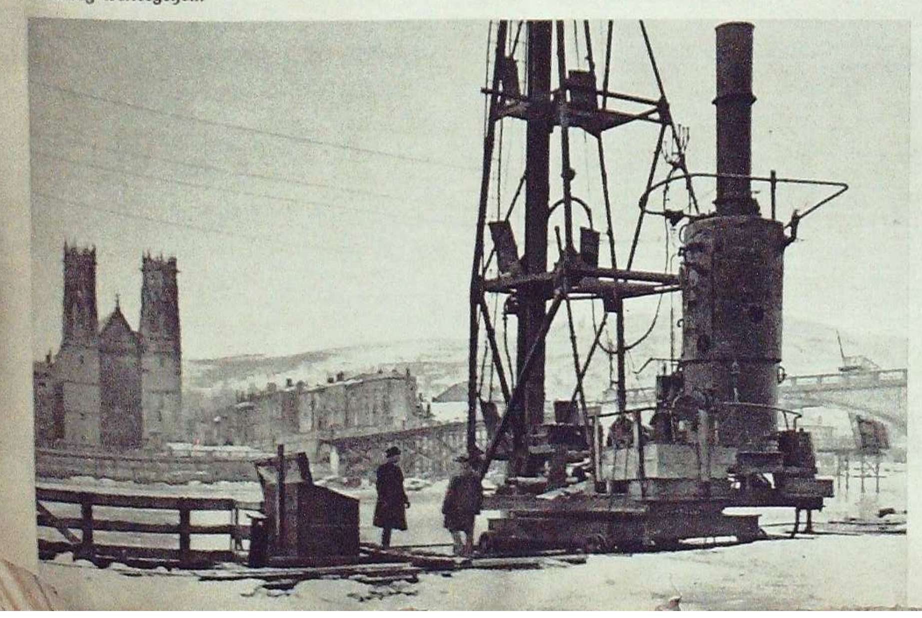
Rundhölzer, Bohlen und Zement erbeuteten wir zum Teil in der Maginotlinie. Dabei fiel uns auch eines Tages eine Ramme und eine Mischmaschine in die Hände. Beides konnten wir natürlich gut gebrauchen.

Da an einigen Baustellen unsere Männer ihre Arbeit unter dem Störungsfeuer der Franzosen durchführen mußten, haben auch wir Opfer an Blut und Leben bringen müssen. Unser großer Stolz bleibt der, daß jede Brücke und jede Umgehungsstraße zur festgesetzten Zeit fertiggestellt werden konnte."

Der Vormarsch unserer Wehrmacht und die Nachschubversorgung der Truppe konnte so, dank des stillen und opferbereiten Einsatzes der Männer in der erdfarbenen Uniform der O. T., ohne Störung und Reibung weitergehen.



Die letzten Arbeiten. Gegen Witterungseinflüsse werden die starken Bohlen und Pfahljoche der Brücke mit Holzteer getränkt



Bei Pont-à-Mousson. Die große Moselbrücke, die beide Stadtteile miteinander verbindet, war in ihrem letzten Bogen gesprengt worden. Zunächst hatte ein Steg für Fußgänger den Verkehr notdürftig aufrechterhalten, jetzt aber ist das fehlende Verbindungsstück durch die O. T. ersetzt worden. Am jenseitigen Ausgang der Brücke erhebt sich die Kathedrale von Pont-à-Mousson



Mitglieder der Propagandakompanien und der Berichterstaffel des Oberbefehlshabers des Heeres drehten, meist in den Brennpunkten des Kampfes im Westen eingesetzt, mehrere hundert Kilometer Film, aus denen nach sorgfältiger Auswahl der Filmstreifen der Heeresdokumentarfilm „Sieg im Westen“ entstand

„Sieg im Westen“ WIE DER Heeresdokumentarfilm ENTSTAND

von Oberleutnant Welter

Als der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, im Mai 1940 den Befehl gab, daß von dem Feldzuge in Frankreich ein dokumentarischer Film hergestellt werden sollte, stand die Pressegruppe des Heeres, der dieser Auftrag zuteil wurde, vor der Frage, wie zwei Hauptschwierigkeiten gemeistert werden könnten, die bisher bei Kriegsfilmen aufgetaucht waren. Es kam darauf an, sicherzustellen, daß genügend Kameras am jeweiligen Brennpunkt des Kampfes eingesetzt wurden. Es hat sich später herausgestellt, daß von den Propagandakompanien eine stattliche Zahl von mehreren hundert Kilometern z. T. bester Filme gedreht waren, so daß auch für den Dokumentarfilm, der eine etwas andere Einstellung erfordert als die aktuelle Filmaufnahme für die Wochenschau, ein großes Reservoire von Szenen zur Verfügung stand. Gleichwohl wurde damals, im Mai 1940, noch die Berichterstaffel des Oberbefehlshabers des Heeres geschaffen, die mit mehreren Filmtrupps ausgestattet war und ohne Bindung an eine bestimmte Heeresgruppe oder Armee jederzeit dort eingesetzt werden konnte, wo nach dem Verlauf des Feldzuges mit besonders wichtigen Aufnahmemöglichkeiten zu rechnen war.

Die Kamera ist nicht allgegenwärtig. Es bleibt immer ein Glücksfall, wenn es gelingt, besonders eindrucksvolle Kampfszenen auf den Film zu bannen. Denn der Verlauf einer Schlacht ist keinesfalls im vornhinein zu überblicken, und wenn die Schlacht einmal entbrannt ist, ist es schwer, einen Filmtrupp von einer Stelle der Front an eine andere hinzudirigieren. Trotzdem ist es infolge der geschilderten Maßnahmen möglich gewesen, in dem Heeresdokumentarfilm an allen entscheidenden Stellen Szenen vom Kampf in der vordersten Linie zu zeigen.

Die zweite Schwierigkeit bestand in der Darstellung der Feindseite. Es ergibt sich kein plastisches Bild von einem Feldzug, wenn man immer nur die eigenen Truppen zu beobachten vermag. Auch der Gegner muß in die Erscheinung treten, wenn der Zuschauer das Gefühl haben soll, Zeuge eines wirklichen Kampfes zu sein. Es war die Größe des Sieges, die die Möglichkeit gab, auch diese Aufgabe zu lösen. Der Sieg war so gewaltig und plötzlich, daß eine Fülle von englischem und französischem Material

Ein Filmtrupp arbeitet sich mit seinem schweren Gerät durch Drahtsperren nach vorn, um die günstigste Position für die Aufnahmen des Kampfgeschehens zu finden

Das kann nur der Film zeigen; deutlich sieht man in der rechten unteren Ecke des Bildes die aus der Pistole springenden Patronenhülsen

den vorrückenden Truppen als Beute in die Hand fielen. Diese Filme, die sämtlich an die Heeresfilmstelle abgeliefert und von ihr gesichtet wurden, geben dank des Einsatzes von Filmberichtern auch auf der Gegenseite einen starken Eindruck davon, wie der Krieg auf der anderen Seite ausgesehen hat.

Namentlich die Aufnahmen, die von der Maginotlinie erbeutet wurden, erlauben es, den Kontrast darzustellen, der zwischen der deutschen und der gegnerischen Auffassung vom Kriege bestand. Hier waren es die Selbstverleugnung, die Einsatzbereitschaft und der Todesmut des einzelnen Kämpfers, auf die sich das Vertrauen der Führung gründete. Dort war es das Vertrauen auf eine Automatik, auf eine Maschinerie, die, mit ungeheuren Kosten erbaut, den Truppen der Westmächte nach Möglichkeit den letzten Einsatz ersparen sollte. So zeigt der Film dank der Beuteaufnahmen mehr als bloß das Hüben und Drüben. Er zeigt zugleich den fundamentalen Unterschied im ganzen Denken der Deutschen und der Westmächte und trägt somit auch auf diese Weise dazu bei, das Verständnis zu erwecken, wie es möglich war, daß „der glorreichste Sieg in der deutschen Geschichte", wie der Führer im Reichstag den Sieg im Westen bezeichnet hat, zustande kommen konnte.

War es auf der einen Seite die Opferbereitschaft weniger Infanteristen oder Pioniere und der weder nach rechts noch nach links noch nach hinten blickende Wagemut der Panzermänner, wodurch der Sieg im Westen erstritten wurde, so verwendet der Film des Oberkommandos des Heeres in einer bisher kaum gekannten Variation das Mittel des Trickfilms, um die andere Kraft darzustellen, die diesen über alles menschliche Fassungsvermögen hinausgehenden Sieg erklärlich macht. Sorgfältig ausgewählte Luftbildaufnahmen und Karten sind die Grundlagen für diese Trickbilder, die, auf eine sinnvolle Weise mit beweglicher Kamera fotografiert, dem Publikum erstmalig einen Einblick in die Größe der strategischen Idee und die Kühnheit des Handelns der deutschen Führung geben. Man kann noch soviel lesen und hören und noch so viele Atlanten wälzen — auf keine einfachere Weise als mit Hilfe des beweglichen Trickfilms ist es möglich, auch den ungeschulten Volksgenossen in die strategische Gedankenwelt einzuführen. Die deutschen Stöße erfolgten regelmäßig an der Stelle, an der sie der Gegner nicht erwartete; und immer, wenn die Westmächte der Meinung waren, nun habe sich der deutsche Angriff totgelaufen, setzte an einem anderen Punkt ein neuer wuchtiger Stoß an. Die Vielzahl der strategischen Trickaufnahmen, die, auf Unterlagen der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres beruhend, den Film durchziehen, gibt einen neuartigen Einblick, wie dieser strategische Plan von vornherein und in jedem Augenblick nicht auf Teilerfolge und Einzelsiege bedacht war, sondern zugleich das größte Ziel, die Zertrümmerung der Gesamtheit der feindlichen Armeen, anstrebte.



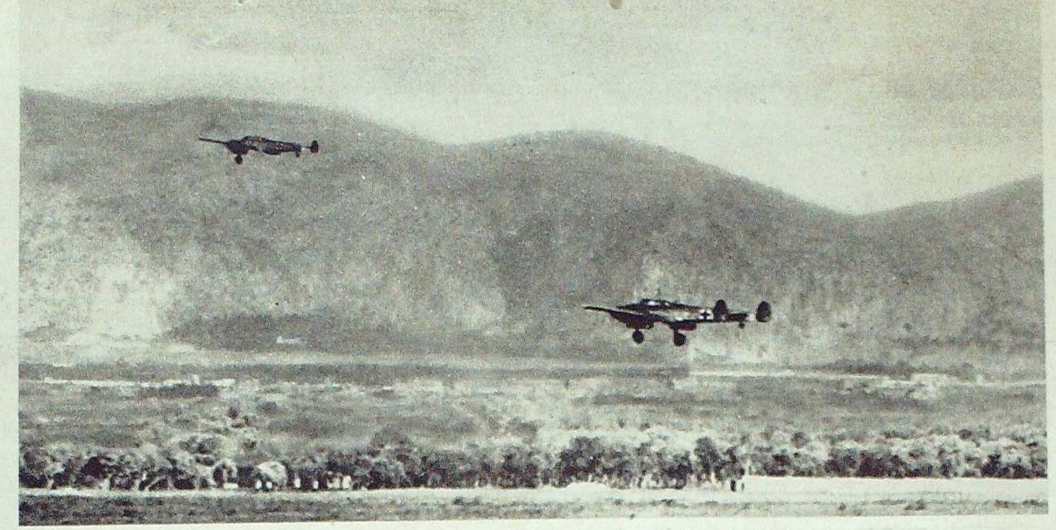
Eine eindrucksvolle Aufnahme aus dem Heeresdokumentarfilm: Deutsche Panzer gehen in Bereitschaftsstellung

Der gewaltige Einsatz unserer hervorragenden Artillerie trug wesentlich zu der überwältigenden Schnelligkeit unserer Erfolge im Westen bei. Auf unserem Bild: Im Feuerschutz gut getarnter Artillerie geht Infanterie zum Angriff vor

Aufnahmen: OKH (4), Hoffmann (2)



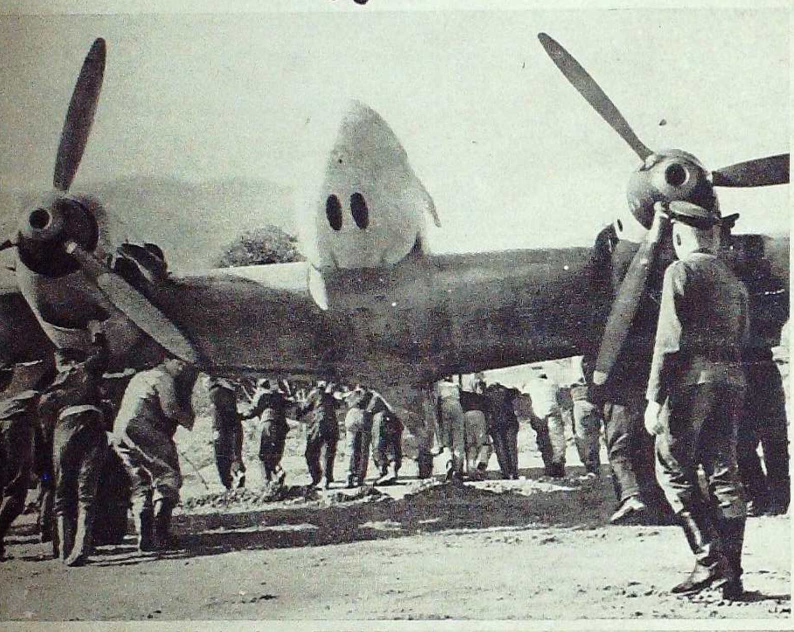
Der Tommy ergibt sich. Noch steht das Entsetzen über den deutschen Angriff im Gesicht des Engländers, der sich mit erhobenen Händen den deutschen Linien nähert



Zum Feindflug gestartet! Nach wenigen Flugminuten nehmen die deutschen Maschinen, geschützt von italienischen Jägern, Kurs gegen Englands Küste im Mittelmeer

Waffenbrüder

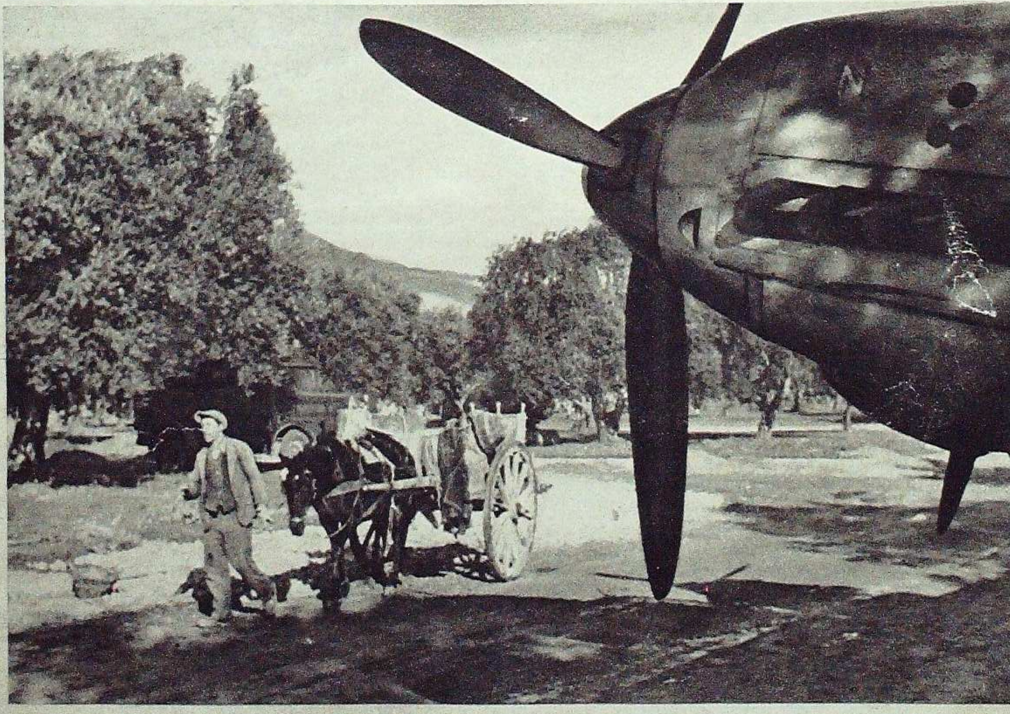
DEUTSCHE FLIEGER IN ITALIEN



Kurz nach der Landung schieben deutsche und italienische Bodenmannschaften den Zerstörer in seine gut getarnte Bereitschaftsstellung



Kleiner Abendbummel Am Posten des Fliegerhorstes vorbei, wird gemeinsam mit den italienischen Kameraden die Stadtbesichtigung angetreten



Am Rande eines süditalienischen Rollfeldes stehen die deutschen Flugzeuge bereit für den Einsatz. Der italienische Bauer mit Maultierkarren, typisch für die dortige Gegend, empfindet die Anwesenheit der deutschen Flieger bereits als Selbstverständlichkeit

Aufnahmen: PK-Göricke (4) — Hoffmann

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues. Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff. (Alle in Berlin.) Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7/8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Einzelpreis: 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld. — Printed in Germany E